Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. – Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 27 — Lemberg, am 2. Juli (Heumond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Die Polen in Deutschland und die Deutschen in Polen

In Lodz sind Bestrebungen im Gange, die bisherigen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache in evangelische Schulen mit polnischer Unterrichtssprache umzuwandeln. Zu diesem Zweck sucht man die deutschen Eltern zum Unterzeichnen entsprechender Erklärungen zu bewegen.

Manche Eltern haben dies bereits ahnungslos getan...

Wie ganz, ganz anders stehen die polnischen Eltern in Deutschland zu ihrer polnischen Schule!...

Gerade wie auf Bestellung, fällt mir das Blatt des Polenbundes in Deutschland, der „Dziennik Berlinski", vom 25. Mai 1933 in die Hände. Darin finden wir einen „Appell an die polnischen Mütter und Väter" in Deutschland, den ich hier allen denjenigen, die mit List und Drohungen die deutschen Schulen in Lodz zerstören wollen, sowie den naiven und leichtsinnigen deutschen Eltern als eine gute Lehre wiedergeben möchte. Die „Gaseta Olsztynska" und nach ihr der „Dziennik Berlinski" schreiben:

„Alle Faktoren, die zum Bestand der Erziehung und der Ausbildung außerhalb des Hauses gehören, müßten die Eltern interessieren, vor allem die Schule, ihr Charakter, die Höhe ihres Wertes inbezug auf den Unterricht und alle sogenannten Hilfsmittel. Davon können sich die Eltern auf den Elternversammlungen persönlich überzeugen. Dort sehen sie diese ihre Schule, die polnische Schule, sehen ihre Einrichtung, an der nichts fehlt, was dem neuzeitlichen Unterricht dienlich sein könnte; dort werden sie auch den Schulleiter kennenlernen, dem sie ihr Kind anvertraut haben. Sie sehen, wie er ein wahrer Vater ihrer Kinder ist, wie er, im Besitz des Schlüssels der Muttersprache, ihre Herzen öffnet, ausbreitet und entflammt, so daß der reiche Same, den er in die Kinderherzen legt, unzweifelhaft aufgehen und sich zu einer üppigen Pflanze entwickeln wird. Dafür werden ihm die Eltern dankbar sein, ihm ganz und voll vertrauen und wissen, ihr Kind befindet sich in guten Händen. O, wie wohltuend und glückbringend ist es, wenn das Verhältnis der Eltern zu dem Schulleiter vom besten Einvernehmen und gegenseitigem Wohlwollen diktiert ist. Daraus darf man die besten Früchte, die segensreichste Zusammenarbeit bei der Erziehung und Ausbildung des Kindes erwarten.

Auf den Elternabend sind wir Zeugen der Leistungen der Schuljugend. Dort erhalten die Eltern Beweise der Arbeit der Lehrer an den Schülern, denen nützliches Wissen als den zukünftigen Staatsbürgern und Gliedern ihrer Volksgemeinschaft beigebracht wird. Die Lehrgegenstände, die unterrichtet werden, sind durch ministerielle Verordnung vorgeschrieben und entsprechend ganz dem Programm der deutschen Volksschulen. Wozu soll man sich daher der Ungnade, der Drohung und der Gefahr, Arbeit und Brot zu verlieren, aussetzen, wenn man dasselbe in der deutschen Schule hat — wird so mancher unaufgeklärte Pole, oder Namen-Pole sagen. Teure Eltern, worum geht es Euch? Geht es Euch nicht um die besten Erfolge für Euer Kind? Das heißt um die beste Erziehung und Ausbildung desselben? Was soll denn Euer Kind werden, wenn nicht ein guter Pole und guter Katholik, wie ihr es selbst seid? Urteilt selbst: wenn Euer Kind kein anderes als das polnische Gebet kennt, wenn es nur in der polnischen Sprache von Gott hört, von seiner Güte, Gerechtigkeit, von Jesus, dem lieben Heiland, und von der Heiligen Jungfrau, und dann in der deutschen Schule die weiteren Glaubenslehren in einer fremden Sprache erhalten, sein liebes polnisches Gebetchen aufgeben und ein Gebet in ihm unverständlichen Worten hersagen soll, wird das Kind dann nicht zu einer Maschine? Welche Folgen hat das? Wir sehen diese „Pflänzchen", künstlich gezogen auf fremden Boden, eine entgleiste Jugend, über der wir unsere Hände ringen und deren Eltern sie verfluchten.

Andere Gegenstände, die das Kind in der Schule lernt, sind: Geschichte, Literatur, Naturkunde, Rechnen, Geometrie, Gesang und



Mit vollen Segeln ins Wochenende

noch viele andere Sachen zur Ertüchtigung des Körpers. Die eine wie die andere Schule erteilt diesen Unterricht, aber mit dem einen Unterschied: die deutsche Schule im pädagogisch-deutschen Geist, die polnische Schule im pädagogisch-polnischen Geist. Dort ist jeder Gegenstand vom Deutschtum durchdrungen, jeder soll zur Erziehung guter deutscher Patrioten beitragen, die wie die neuzeitliche Forderung lautet, bereit sein sollen, alles für das Vaterland zu opfern, mit seinem Herzblut die Grenze zu verteidigen — und was noch mehr: siehe die „blutende Grenze.“

In der eigenen Schule hört das polnische Kind von dem großen, mächtigen Geschlecht, von seinen Urahnen, die eine Schutzmauer des Christentums bildeten, die für ihren Glauben, ihre Kirche kämpften, diesen väterlichen Boden mit ihrem Blut, mit ihrem Märtyrerblut fruchtbar machten und deshalb als besonders teures Erbe uns hinterließen.

Ferner hören unsere Kinder von großen Männern. Polen, die wie die Sonne am Himmel der Literatur, der Wissenschaft und der Kunst glänzten, die so herrlich in der Muttersprache zu sprechen verstanden und dem polnischen Namen einen derartigen Ruhm verschafft haben, daß wir stolz darauf sind, diesen polnischen Namen zu tragen und mit ganzem Herzen diese ganze polnische Familie, dieses unser Volk liebhaben müssen.“

Weiter erzählt das Blatt, wie die polnische Schule in Deutschland zum Mittelpunkt des ganzen kulturellen Lebens der Polen geworden ist, wie dort selbst nachbarliche Streitigkeiten geschlichtet werden und schließt mit dem Appell:

„Polnische Väter und Mütter, hört zu und begreift: wenn Ihr das Glück Eures Kindes und Euer eigenes Glück wünscht, so schickt das Kind in Eure Schule, denn anders kann es gar nicht sein. Und sollte es sogar dazu kommen, daß wir Opfer bringen müssen, so müssen wir dennoch durchhalten. Die Schafherde sammelt sich bei drohender Gefahr zu einem Haufen und steht wie eine Mauer: nun mag geschehen was da wolle. Übrigens haben wir Polen einen festen Glauben an die göttliche Vorsehung, ohne deren Willen kein Haar vom Haupt und kein Sperling vom Dach fallen wird.“

Dieser Artikel ist für uns aus dreierlei Gründen beachtenswert. Wir sehen, daß entgegen den unwahren Behauptungen der polnischen Hetzblätter die polnischen Zeitungen in Deutschland erscheinen und sich einer Freiheit erfreuen, wie wir sie für unsere Presse nur wünschen können. Weiter sehen wir, daß es in Deutschland polnische Schulen gibt und daß diese die Möglichkeit haben, Kulturarbeit in einem Maße zu leisten, wie wir davon nur träumen können. Schließlich ersehen wir daraus, mit welcher Liebe die Polen an ihren Schulen hängen und wie richtig sie den Wert des Unterrichtes in der Muttersprache einzuschätzen wissen. Es ist gar nicht daran zu denken, daß ein polnischer Vater oder eine polnische Mutter in Deutschland an die deutschen Schulbehörden einen Antrag unterschreiben würden, daß die polnische Unterrichtssprache durch die deutsche ersetzt werden soll. Und sollte sich ein solcher Abtrünniger in ihrer Mitte finden, so würden sie ihn aus ihrer Mitte ausstoßen und als Verräter und Totengräber ihres Volkstums brandmarken.

Lasset uns von den Polen in Deutschlad lernen und so treu zu unseren deutschen Schulen halten, wie jene zu ihren polnischen. Und mögen unsere Lehrer unserm Volke das werden, was die polnischen Lehrer in Deutschland den dortigen Polen sind.

A. Utta, Senator.

Aus Zeit und Welt

Südslawische Parlamentarier in Warschau
Polnisch-rumänische Freundschaftsbekundungen

Die seit einigen Tagen in Polen weilende Gesellschaft südslawischer Parlamentarier unter der Führung des Ministers Kumanudi ist in Warschau eingetroffen und am Hauptbahnhof durch den Sejmmarschall Switalski und zahlreiche prominente Persönlichkeiten des Militärs und der Politik der Hauptstadt empfangen worden. Die Gesellschaft, die als Gast der polnischen Regierung mehrere Tage in Warschau bleiben wird, hat im Sejmhotel Wohnung genommen.

In Warschau fand gestern auch ein Kongreß der sog. polnisch-rumänischen Presseverständigung statt, an der außer zahlreichen rumänischen und polnischen Journalisten auch der Unterstaatssekretär im Außenministerium Graf Szembek, der polnische Gesandte in Bukarest Arciszewski, der rumänische Gesandte in Warschau Cadere und die Pressechefs der beiden Regierungen teilnahmen. Auf der Konferenz wurden verschiedene Reden gehalten, in denen die polnisch-rumänische Bundesgenossenschaft gefeiert und betont wurde, daß sie jetzt nach der Paraphierung des Paktes der vier Großmächte ihre Feuerprobe zu bestehen haben werde. Gegen Ende dieses Monats wird der Bruder des Königs von Rumänien, Prinz Nikolaus, der Chef der rumänischen Luftflotte, in Warschau einen zweiten Besuch abstatten. Der Prinz kommt über Belgrad und Prag.

Polens Beitritt zum Zollwaffenstillstand

Der Vorsitzende der polnischen Delegation auf der Weltwirtschaftskonferenz, Vizeminister Koc, hat dem Generalsekretariat der Konferenz eine schriftliche Erklärung übermittelt, in der die polnische Regierung mitteilt, daß sie in Uebereinstimmung mit der zur Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz gefaßten Resolution des Völkerbundskomitees vom 17. Juni an bis zur Beendigung der Konferenz keinerlei Initiative ergreifen wird, die zur Störung des internationalen Warenaustausches führen könnte. Die polnische Regierung müsse sich jedoch gegebenenfalls alle Schritte vorbehalten, die nötig werden könnten, um eine Lage zu beherrschen, die sich aus einer Entwertung der Valuten oder aus den Maßnahmen anderer Länder ergeben könnten. Vor allem würde es sich dabei um Einschränkung des Verbots, oder der Diskriminierung des polnischen Exports in irgendwelchen Ländern handeln. Ferner behält sich die polnische Regierung das Recht vor, ihren Beitritt zum Zollwaffenstillstand nach dem 31. Juli jederzeit unter Einhaltung der einmonatlichen Frist zu kündigen.

Deutsch-polnischer Vertragsabschluß

Der deutsche Gesandte in Warschau, Herr von Moltke, und ein Beamter des polnischen Außenministeriums haben gestern nachmittag den Austausch der Urkunden über die vollzogene Ratifikation des deutsch-polnischen Abkommens vom 21. November 1930 über Erleichterung im Eisenbahnverkehr zwischen Ostpreußen und dritter Staaten im Transit über Polen, Danzig oder das Deutsche Reich vorgenommen.

Der Kampf um Oesterreich

Wien, 17. Juni. Der Landesleiter der NSDAP. Oesterreichs, Proksch, richtet an die Nationalsozialisten Oesterreichs einen Aufruf, in dem es heißt: Der Versuch der christlichsozialen, landbündlerischen und Starhembergschen Partei- und Interessenpolitik, unterstützt von der sich revolutionär nennenden Sozialdemokratie, hat es verstanden, den Machtapparat des Staates zu mobilisieren, um einen letzten Versuch zu unternehmen, den Vormarsch der deutschen Freiheitsbewegung zu hemmen. Dieser Versuch ist mißlungen. Die Organisation ist nicht verboten worden, sie wird daher ihre Tätigkeit fortsetzen, gleichgültig, welche Schwierigkeiten man ihr noch bereitet.

Der Kampf geht weiter,

der Kampf geht um die Seele des deutschen Menschen in Oesterreich, bis das Ziel erreicht ist: ein frohes deutsches Oesterreich im großen deutschen Vaterlande unter Adolf Hitlers Führung.

*

Die Wiener Gerichte haben entschieden, daß die Anschuldigungen gegen die verhafteten nationalsozialistischen Führer sich als haltlos erwiesen haben und eine Voruntersuchung daher nicht einzuleiten sei. Infolgedessen ist

ein Teil der verhafteten Nationalsozialisten bereits am Freitag freigelassen

worden.

*

In der gestrigen Sitzung des niederösterreichischen Landtages kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen den Sozialdemokraten und Christlichsozialen auf der einen Seite und den Nationalsozialisten auf der anderen, die in Tätlichkeiten ausarteten.

*

Die christlichsoziale „Reichspost“ beschäftigt sich mit der Erklärung der Berliner Reichsleitung der NSDAP., daß sie es grundsätzlich ablehne, sich in die innerpolitischen Verhältnisse eines Gebietes außerhalb der deutschen Staatsgrenzen einzumischen. Das Blatt behauptet, daß diese Verlautbarung eine

tiefgreifende organisatorische Umstellung der österreichischen NSDAP.

bedinge, weil diese bisher einen integrierenden Bestandteil der NSDAP. Deutschlands gebildet, zahlreiche reichsdeutsche Funktionäre in ihren Reihen gehabt und den Reichskanzler Hitler in aller Form als ihren obersten Chef anerkannt habe.

*

Klagenfurt, 17. Juni. Vor der Wohnung des christlichsozialen Landesrates Leer wurde in der vergangenen Nacht ein Sprengkörper zur Explosion gebracht. Sämtliche Fenster des Hauses wurden zertrümmert.

Dollfuß ist zufrieden

Wien, 17. Juni. Das „Neue Wiener Tagblatt“ veröffentlicht ein Gespräch seines Londoner Korrespondenten mit dem österreichischen Bundeskanzler Dollfuß, in dessen Verlauf dieser besonders von dem angeblichen „moralischen Erfolg“ seiner Londoner Verhandlungen gesprochen haben soll. Er habe Gelegenheit gehabt — so habe Dollfuß erklärt —, mit allen in Betracht kommenden Staatsmännern die Österreich berührenden Fragen zu erörtern. Daß dabei Aufklärung über die Spannungen verlangt worden seien, die sich zwischen Deutschland und Österreich ergeben hätten, habe auf der Hand gelegen, doch habe er keine wie immer geartete Schritte getan, um ein diplomatisches Eingreifen irgendeiner Macht zugunsten Österreichs zu erlangen. Dollfuß will, dem Blatt zufolge, in London gewisse falsche Anschauungen „infolge gehässiger Agitation gegen Österreich und dessen Regierung“ verspürt haben, wonach der Bestand der Regierung Dollfuß höchstens noch eine Frage von Monaten oder gar Wochen sei, und sie an innerer Schwäche bald zugrunde gehen müsse. Demgegenüber habe er den Staatsmännern klargemacht, daß Ruhe und Ordnung in Österreich unbedingt verbürgt seien.

Amerikanische und polnische Vorschläge in London

London, 19. Juni. Einige Delegationen haben heute Vorschläge für die Beratungen des Wirtschaftsausschusses eingereicht.

So haben die Amerikaner einen Entschließungsentwurf über die zukünftige Gestaltung der Zolltarif- und Handelsvertragspolitik vorgelegt. Dieser Entwurf sieht zunächst den Abbau der Zollschranken auf dem Wege allgemeiner Abkommen vor. Danach sollen die Einfuhrzölle aller Länder, die am 12. Juni 1933 in Kraft waren, einheitlich um zehn Prozent herabgesetzt und gleichzeitig die anderen Einfuhrbeschränkungen im gleichen Verhältnis gelockert werden. Ferner soll ein Abkommen über die „direkte Anwendung der Einfuhrkontingente" abgeschlossen werden. Die Vereinbarungen sollen in Kraft treten, sobald sie von so vielen Ländern ratifiziert worden sind, daß mindestens die Hälfte des Welthandels davon erfaßt wird.

Weiterhin schlagen die Amerikaner eine Verlängerung des bereits bestehenden Zollfriedens über das Ende der Konferenz hinaus vor, um Zeit für den Abschluß zweiseitiger Handelsverträge zu gewinnen. Schließlich regt die amerikanische Delegation an, durch eine Entschließung später zu einer weiteren Herabsetzung der Zölle durch Abkommen verschiedener Ländergruppen zu ermutigen. Diese Abkommen sollen auf der uneingeschränkten Meistbegünstigungsklausel aufgebaut werden.

Die polnische Abordnung hat dem Wirtschaftsausschuß Vorschläge unterbreitet, die sich auf die allmähliche Abschaffung der Einschränkungen des Devisenverkehrs sowie der Einfuhrbeschränkungen und Einfuhrverbote beziehen.

Hinsichtlich des Abbaues der Einfuhrbeschränkungen und -verbote schlägt Polen den Abschluß eines Abkommens vor, durch das im ersten Vertragsjahr ein noch zu bestimmender Prozentsatz der Wareneinfuhr des Jahres 1932 als Einfuhrkontingent festgesetzt werden soll. Im zweiten Vertragsjahr soll dieses Kontingent um 50 Prozent erhöht werden, während im dritten Vertragsjahre alle Verbote und Einschränkungen überhaupt aufhören sollen.

Die französische Delegation hat die Grundzüge eines Memorandums festgelegt, worin ausgeführt wird, daß eines der wirksamsten Mittel zur Behebung der Krise eine Produktionsorganisation, insbesondere durch die Schaffung internationaler Einvernehmen zwischen den Produzenten, ist.

Deutsche Wirtschaftsthesen

In Verfolg der von dem Vorsitzenden der Wirtschaftskommission, Colijn, an die Mitglieder der Kommission ergangenen Forderung, praktische Vorschläge zu unterbreiten, die die Arbeiten der Kommission fördern könnten, hat Reichsminister Dr. Hugenberg in dieser Kommission Ausführungen gemacht, in denen es heißt, Deutschland kämpfe heute unter Führung des Reichskanzlers Adolf Hitlers den Kampf gegen den Untergang des Abendlandes. Wenn Deutschland unterliegen sollte, würden die anderen abendländischen Völker mit oder nach Deutschland unterliegen. Wenn die Welt dagegen wieder gesund werden solle, müsse sie Deutschland gestatten, wieder gesund zu werden.

In den weiteren Ausführungen heißt es: Nur durch Gesundung der einzelnen nationalen Volkswirtschaften kann die Weltwirtschaft wieder gesund werden. Nur durch Wiederherstellung der Binnenmärkte kann die Aufnahmefähigkeit der Länder für fremde Waren und damit der Welthandel wieder gehoben werden.

Voraussetzung dafür ist eine entsprechende Regelung der internationalen Schulden. Die Regelung der internationalen Schulden ist der erste Schritt zur Rettung aller beteiligten Völker.

Wenn in der Weltwirtschaft ein Teilnehmer gezwungen wird, auf die Dauer ohne Empfang von Gegenleistung immer wieder Leistungen zu vollbringen, so bricht nicht nur er zusammen, sondern die Weltwirtschaft. Es ist einer der verhängnisvollen Irrtümer, der teilweise die Völker beherrscht hat, daß ein Volk durch die Verarmung eines anderen Volkes reicher werden könne. Ich stimme vollständig mit dem Satz des Herrn Macdonald überein: „Keine Nation kann sich auf die Dauer auf Kosten anderer Länder bereichern. Gegenseitige Bereicherung ist die Voraussetzung der Bereicherung des einzelnen." Die Geschichte der letzten 20 Jahre beruht auf der Fiktion des Gegenteils.

Will man aus der Weltwirtschaftskrise herauskommen, so muß man den freien Leistungsaustausch in der Weltwirtschaft wieder herstellen. Das kann man nur erreichen durch Beseitigung der den freien Leistungsaustausch hemmenden und störenden Grundursachen. Das besagt aber wiederum, daß die Lösung des weltwirtschaftlichen Austauschproblems schlechthin abhängig ist von einer sachgemäßen Schuldenregelung. Daran haben nicht nur die Schuldner, sondern auch die Gläubiger ein Lebensinteresse. Die Wiederherstellung des freien Leistungsaustausches in der Weltwirtschaft ist deshalb in Wahrheit zunächst kein handelspolitisches Problem, sondern ein finanzpolitisches Schuldenproblem. Wenn die Weltwirtschaftskonferenz zu einem segensreichen Ende führen soll, so kann sie es nur dadurch, daß sie auf Grund dieser Einsicht zunächst die unerläßlichen Voraussetzungen zu gesunden handelspolitischen Zuständen schafft. Wir Deutschen sind jetzt arme Teufel und haben nichts mehr zu verschenken oder zu verlieren. Aber wir haben trotz aller entgegengesetzten Behauptungen die aus dem Unglück gewonnene Erfahrung. Um den springenden Punkt ganz deutlich zu machen, füge ich folgende Sätze hinzu: Politische Kredite von Volk zu Volk annehmen und geben ist eine Versündigung an der Wirtschaft der Völker. Es läge im Gesamtinteresse der Welt, wenn gleichzeitig zwischen den Gläubigerländern und den Schuldnerländern eine vernünftige Vereinbarung zustande käme, die es den Gläubigerländern ermöglichte, nach und nach zu ihrem Kapital zu kommen, den Schuldnerländern ihre Schulden zu tragbaren Bedingungen abzutragen. Es sollte in der Zukunft Gläubiger- und Schuldnerländer nur auf der alten, soliden Grundlage der Hergabe von Kapital für große Werke des Friedens geben.

Von Deutschland aus gesehen gebe es zu einer klugen und friedfertigen Zusammenarbeit zwischen Gläubiger- und Schuldnerländern noch zwei vorurteilslose Schritte, durch die Deutschland wieder in seiner internationalen Zahlungsfähigkeit gehoben werden könnte. Der eine dieser Schritte bestehe darin, daß man Deutschland wieder ein Kolonialreich in Afrika gebe, von dem aus es in diesem ganzen neuen Kontingent große Arbeiten und Anlagen ausführte, die sofort unterbreitet würden. Der zweite Schritt wäre der, daß dem „Volk ohne Raum" Gebiete eröffnet würden, in denen es seiner tatkräftigen Rasse Siedlungsraum schaffen und große Werke des Friedens aufbauen könnte.

Genossenschaftliche Mitteilungen

Ein Zwiegespräch

Nachstehende Ausführungen sind uns von einem alten, in der praktischen Arbeit stehenden Genossenschafter zugegangen. Inhaltlich gibt die Unterhaltung der beiden Bauern die falsche und richtige Einstellung gewiß vieler Genossenschaftsmitglieder wieder und regt dazu an, der Genossenschaftsarbeit ein größeres Verständnis entgegenzubringen. Wir wollen daher dieses Gespräch unseren Genossenschaften nicht vorenthalten.

Franz: Guten Morgen, Heinrich!

Heinrich: Guten Morgen, Franz!

Franz: Was machst du denn schon so früh in deinem Garten?

Heinrich: Wir bekommen zu Ostern Besuch, und da will meine Frau alles ein bißchen nett haben, weißt du?

Franz: So, so, na dann arbeite man tüchtig drauf los.

Heinrich: Wo gehst du denn schon so früh hin? Du kannst wohl nachts auch nicht schlafen?

Franz: Ach ja, schlafen kann ich wie ein Murmeltier. Aber ich habe gestern Schweine verkauft, und nun will ich schnell zu unserem Schatzmeister gehen und meinen Kunstdünger bezahlen, den ich bekommen habe.

Heinrich: Ja, ja, ich müßte auch hin, aber meine Schweine sind noch nicht so weit. Ich hätte wohl 50 Złoty liegen, die ich entbehren könnte, aber es lohnt ja nicht, sie hinzutragen.

Franz: Da bist du aber auf dem Holzwege, Heinrich. Es ist eben falsch, wenn die Leute meinen, es lohnt sich nicht, ein paar Złoty hinzutragen. Ich mache das anders. Jede Summe, die ich entbehren kann, trage ich zur Kasse, und wenn es nur 10 Złoty sind. Dadurch wird das Schuldkonto kleiner, oder das Guthabenkonto wird größer. Behält man aber das Geld zu Hause, dann wird es weniger, bis es allmählich ganz verschwunden ist.

Heinrich: Ja, Franz, du hast recht, und ich werde meine 50 Złoty noch heute zur Kasse bringen.

Franz: Hast du schon die Einladung zur Generalversammlung, Heinrich?

Heinrich: Nein, die habe ich noch nicht. Ich werde wohl auch nicht hingehen. Was steht denn auf der Tagesordnung?

Franz: Die Tagesordnung ist meistens so ungefähr dieselbe, das wichtigste sind vielleicht die Wahlen zum Aufsichtsrat.

Heinrich: Dann müßte man eigentlich doch hingehen. Was meinst du, Franz?

Franz: Natürlich müssen wir hingehen, das ist unsere Pflicht.

Heinrich: Du sprichst da von Wahlen, Franz. Wir müßten eigentlich den Schulz und den Meier in den Aufsichtsrat wählen.

Franz: Warum denn, Heinrich?

Heinrich: Nun ja, die können gut reden und schimpfen für den Fall, daß der Vorstand mal was verkehrt gemacht haben sollte.

Franz: Ach, du meinst, wenn Leute drin sind, die tüchtig schimpfen können und alles besser wissen wollen, dann wäre es besser für den Verein? Nein, mein lieber Junge, Querköpfe können wir in den Verwaltungsorganen nicht gebrauchen. Die Leute, die früher in guten Zeiten gespart haben, sparen auch heute noch in den schlechten Zeiten. Und wenn man sich wieder an Großvaters Zeiten gewöhnen wollte, dann wäre vieles besser. Wir müssen Verwaltungsorgane haben, die sich ihrer Pflicht bewußt sind und danach handeln. Denn die Verantwortung ist heute bedeutend größer als früher. Es gibt Mitglieder, die vom Verein alles gern haben möchten, aber an Zahlen denken sie nicht. Und wenn der Vorstand sie dann mal zur Abzahlung mahnt, dann taugt er natürlich nichts. Solche Leute sollte man am besten aus dem Verein ausschließen, denn sie schaden ihm mehr, als sie ihm nützen.

Heinrich: Ja, du hast recht, Franz. Es gibt Nörgler darunter, die besser nicht dazugehörten. Nun muß ich aber arbeiten. Mutter guckt schon aus dem Fenster. Ein andermal wollen wir uns weiter darüber unterhalten.

Franz: Auch ich muß laufen. Auf Wiedersehen, Heinrich!

Heinrich: Auf Wiedersehen, Franz!

Zur Einbruchsdiebstahl-Versicherung

Trotzdem alle Mitgliedsgenossenschaften eindringlichst aufgefordert wurden, den Kassabarbetrag in jenem Ausmaße zu versichern, bzw. zur Versicherung anzumelden, der dem tatsächlichen, jeweils vorhandenen Höchstbetrage entspricht, um so für alle Fälle gesichert zu sein, scheint dies nicht überall beachtet worden zu sein.

Ein Spar- und Darlehnskassenverein hat nämlich das Bargeld mit dem Betrage von bloß 1000 Złoty versichert. Nun ließ sich diese Kasse vor kurzem einen Betrag von 4500 Złoty überweisen, von welchem rund 2700 Złoty zwei Tage darauf durch Einbruch entwendet wurden.

Die Kasse hat aber laut Versicherungsvertrag nur einen Anspruch auf einen Schadenersatz nach Maßgabe der versicherten Summe und muß nun den bedeutenden Ausfall aus Eigenem tragen.

Dieser Vorfall möge für unsere Mitgliedsgenossenschaften eine Warnung sein, ihre Einbruchsversicherung einer Ueberprüfung zu unterziehen und, falls diese unzureichend ist, ungesäumt zu erhöhen.

Wir müssen unsere Mitgliedsgenossenschaften immer wieder davor warnen, Kassabestände zu halten, die den tatsächlichen Bedarf, welcher von jeder Genossenschaft genau berechnet werden kann, übersteigen.

Verband.

Aus Stadt und Land

Lemberg. Das Schuljahr ist zu Ende. Ein großer Teil unserer Schuljugend fährt auf Sommerfrische. Vielen ist eine Ferienreise nicht vergönnt. Alle diese Zurückbleibenden machen wir auf unseren so wunderschön gelegenen Sportplatz aufmerksam. Frische Luft ist für alle da, und außerdem liegen immer die neuesten deutschen Zeitschriften auf. Die große Riesenfläche bietet Gelegenheit zu verschiedenen Spielen, ebenso die Tennisplätze und die Kegelbahn. *Der Sportplatz soll in der Ferienzeit der Treffpunkt unser deutschen Jugend sein, die zugleich auch ihre Eltern veranlaßt, mit ihr auf den Sportplatz zu gehen.*

Lemberg. (*Grabrede*, gehalten von H. Dr. Schneider, L., für den freiwillig aus dem Leben geschiedenen Wilhelm Bamberger, Schüler der 6. Gymnasialklasse.)

Mit vor Schmerz zerrissener Seele stehen wir da, jammern und klagen, aber was geschehen, ist unwiderruflich geschehen. Wir wollen auch nicht anklagen. Aber die Majestät des Todes, wie sie hier entgegentritt, — ein junges, blühendes Menschenleben geht freiwillig in den Tod, — zwingt uns zum Nachdenken, zur Besinnung.

Wir fragen: War dieses Unglück notwendig? Wir antworten: nein, unter keinen Umständen. Der Tod dieses jungen Menschen sollte eine Demonstration sein. Wogegen? Gegen ein *erlittenes Unrecht*. Zugegeben: dem Verewigten ist ein Unrecht geschehen. Muß denn gleich zum letzten, äußersten Mittel gegriffen werden, um erlittenes Unrecht wieder gut zu machen? Gab es keinen anderen Ausweg?

O doch! Hast denn du, lieber, armer Willy, unter den vielen, vielen Menschen, die dir nahestanden, keinen einzigen finden können, vor dem du dein Leid hättest ausschütten können, den du um Rat, Hilfe und Beistand hättest bitten können? Nicht *Vater und Mutter*, nicht einen guten *Kameraden*, nicht unter den vielen *Lehrern eine einzige mitleidsvolle* Seele? O doch! Aber im entscheidenden Augenblicke hat der gute Engel, der dir sonst zur Seite stand, dich verlassen, vielmehr du hast dich von ihm abgewandt, hast seinen guten, freundlichen Worten kein Gehör geschenkt. *Deine Verzweiflungstat sollte ein Opfer sein, ein Opfer für deine Kameraden.* Welche bedauerliche Verirrung! Dieses Opfer hat von dir niemand verlangt, durfte niemand verlangen. Das war nur eine heroische Geste! Und worum ging es? Um ein papierenes Zeugnis. Stand der Einsatz des Lebens in irgendeinem Verhältnis zu einem Fetzen Papier, auch wenn es ein Zeugnis ist? Ist denn eine Zeugnisnote das „Um“ und „Auf“ im menschlichen Leben? Wird der Wert des Menschen nur nach papierenen Zeugnissen abgeschätzt? Wer fragt den Menschen im späteren Alter, im Alter des Wirkens und Schaffens nach Zeugnissen? Die Geschichte lehrt uns, daß oft die größten Menschen, Menschen der Tat, Geisteshelden, wahre Heroen, in ihrer Jugend auf der Schulbank oft Schiffbruch erlitten haben. *Nein, nicht der papierene Schein ist ein Wertmesser des Menschen, sondern seine Gesinnung, seine Handlungsweise, sein Tun und sein Schaffen.* Du trugst ja diese Werte in dir, hattest Fähigkeiten, hattest ein gutes, treues Herz. — Hier an diesem offenen Grabe stehen wir uns schmerzgebeugt gegenüber. *Zwei Generationen.* Das Alter und die Jungen. Wir, die Herangereiften, die schon die größte Strecke des Lebens zurückgelegt haben, und ihr, die erst Heranreifenden, denen eine lange Lebensweise noch bevorsteht. — Wisset! das Leben ist kein Spielball, mit dem man nach eigenem Gutdünken umgehen darf, es behalten oder wegwerfen kann. Nein, das Leben ist eine Gnade, ein köstliches Geschenk, uns anvertraut vom Vater im Himmel, gegeben durch unsere irdischen Eltern. Es ist uns anvertraut, damit wir es hegen und pflegen, es verschönern durch gute Gedanken und Handlungen, durch redliches Streben nach immer größerer Vervollkommnung. Das Leben ist ein furchtbar ernstes Ding, wir sind dafür verantwortlich, vor Gott unserem Schöpfer, den Eltern, der Menschheit und vor uns selbst, unserem Gewissen. *Hütet daher eure Gesundheit und euer Leben als den köstlichsten Schatz, der euch zuteil wurde, unwiderruflich nur einmal zuteil wurde.* Das Leben von sich werfen, ist keine Kunst, ist aber auch kein Heldentum. Ein Heldentum ist es im Gegenteil, es zu wahren und zu hüten, mit den Widerwärtigkeiten des Lebens zu ringen bis zum Siege! Jung Siegfried bezwang den Lindwurm und wurde dadurch um so stärker. Meine liebe Jugend! Du suchst nach Idealen, nach Musterbildern, denen du nacheifern willst. Du tust Recht damit. Sagt doch schon der griechische Weise: Ohne Idealbilder erkennt die Seele nichts. Ich will dich nun auch an dieser traurigen Stätte an ein solches Idealbild noch einmal erinnern, das du kennst, für das du so schwärmst: denke an deinen Lieblingsdichter Friedrich Schiller. Er sei dein Wegweiser und Führer, der dir zeigt, wie auch du es in deinem Leben halten sollst. Denn gerade dein Lieblingsdichter Fr. Schiller hat es in seinem Leben so furchtbar schwer gehabt: er hat an Unfreiheit, Hunger, Not, Elend, Verfolgung und an furchtbarer Körperkrankheit gelitten, aber was für ein starker Geist war er, wie hat er mit den Widerwärtigkeiten gerungen, wie ist er als Held durchs Leben gegangen! Meine lieben jungen Freunde! Hier stehen wir Älteren euch gegenüber. Wir haben im Leben so manches Schwere mitgemacht, wir sind reicher an Erfahrungen als ihr und wir sind stets bereit, euch zu raten und zu helfen. Glaubt uns, es geht im Leben nicht alles nach Wunsch. Aber ihr seht doch wohl, wie alle, eure Eltern, Geschwister, Schule und Lehrer bemüht sind, euch in allen Lagen des Lebens beizustehen, euch auszurüsten mit dem nötigen Rüstzeug an geistigen, körperlichen und seelischen Kräften zum Kampf in diesem harten Leben. Nur schenkt uns doch Vertrauen und zweifelt niemals an unserem redlichen guten Wollen. Du aber, lieber armer Willy, ich bin gewiß, hörtest du diese Worte, du würdest mir beistimmen. Eine furchtbare Verwirrung war es, die dir diesen schrecklichen Gedanken eingeflößt hat. Sieh, wir nehmen herzlich traurigen Abschied von dir und wenn dein Tod ein Opfertod sein sollte für uns, so nehmen wir ihn an, aber nur in dem einen und einzigen Sinne: *daß er unsere Gedanken, Tun und Wollen zum Leben hinlenke.* Sei zum letztenmal gegrüßt von uns, deinen Kameraden und Lehrern. Ruhe in Gott!

Angelówka. (*Lehrer Beipert verläßt Angelówka*). Lehrer Rudolf Beipert, der am 26. September 1922 nach Angelówka kam, verläßt nach dem Schuljahr 1932/33 unsere Schule. Während dieser Zeit hat Herr Lehrer Beipert seinen schweren Beruf gewissenhaft, weise und unermüdlich ausgeübt. Im Laufe dieser langen Jahre unterrichtete Herr Lehrer Beipert nie Schulkinder nicht nur im Schulwesen vorzüglich, sondern gab sich auch Mühe, dieselben als auch deren Eltern und alle Gemeindemitglieder stets zu guten loyalen Deutschen zu erziehen. Außerhalb der Schule war Herr Lehrer Beipert ein wahrer Stützpunkt für uns alle und ein Führer bei den kirchlichen Andachten. Ihm verdanken wir, daß wir deutsch beten und deutsche Kirchenlieder singen können. An Sonn- und Feiertagen, an welchen kein Hochamt abgehalten wurde, hielt der Ortslehrer kurze Andachten. Seine Arbeit fand auch die volle Anerkennung der Geistlichkeit. Ihm treu zur Seite stand seine unermüdliche Frau, die allen immer mit Rat und Tat behilflich war. — Die Lehrerfamilie Beipert hat unser Dorf am 14. Juni verlassen und ist nach Cwiłowa, Bezirk Buczacz, übersiedelt. Der Abschied fiel der ganzen Gemeinde, die sich an diesem Tage in dem Schulgebäude vollzählig einfand, sehr schwer. So manche Abschiedesträne ist geflossen. Auch an dieser Stelle sagen wir nochmals unserer unvergeßlichen Lehrerfamilie Beipert unseren herzlichsten Dank und hegen zugleich den Wunsch, es mögen diesen edlen Leuten noch lange glückliche Jahre beschieden sein. *Johann Brix* für die Gemeinde Angelówka.

Münchenthal. (*Besuch von Wandervögeln*). Am 15. Juni konnte Münchenthal die erste Wandervögelgruppe beherbergen. Es waren dies neun Studenten der evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Bielitz, die aus inneren Gefühlen angeregt, deutsche Treue zu wahren und zu pflegen, ihren Volksstamm und die Heimat der Ahnen gründlich kennen lernen wollen.

Es sind junge Menschen, aber der Entschluß steht in ihren Zügen schon fest: Wir sind deutsche Jungmänner, wollen unserem Volke dienen, wollen Volkesnot beseitigen helfen. Und so stehen und bewegen sie sich inmitten der Münchenthaler Jugend, als wären sie schon Freunde und Bekannte von jeher gewesen. Die Stimmung war daher bei der nachmittägigen Zusammenkunft eine fröhliche; es wurden Lieder und Kanons dargebracht und Volkstänze vorgeführt. Am Abend gaben die Wandervögel die komische Szene „Der Eckensteher Nante im Verhör“, von Fried. Beckmann, zum Besten, was allgemeine Heiterkeit hervorrief. Ferner folgten mehrstimmige Violin- und Liedervorträge. Zum Schlusse wurde gemeinschaftlich das Lied „Ade, zur guten Nacht“, gesungen. Freudig gestimmt waren die jungen Wandervögel über die große Anzahl der Anwesenden. Herr St. Groß dankte auch ihnen im Namen der Gemeinde für den Besuch und das freundliche Gedenken an Münchenthal. Heilrufe folgten.

Um 4 Uhr früh wurde zum Abmarsch gerüstet und mit dem Liede „Ihr lustigen Hanovraner, seid ihr alle beisammen?“ zogen die Wandervögel wieder ab.

Der Wunsch folgt ihnen: Zieh hin in Segen, du junges Blut, erfreu und beglücke deutsche Menschen, wo du einkehrst, bring Hoffnung und Zuversicht durch dein frisches Pulsieren zum Weiterbestehen des deutschen Volkstums in Kleinpolen. Heil! *Josef Messinger.*

Zeitschriften

Immer schöner und reicher werden — das ist der natürliche Wunsch jeder Frau. *Hella* erfüllt ihn: sie selbst wird immer schöner und macht alle ihre Freundinnen immer schöner. Neueste Moden, Tausendkünste und Kosmetik, Gesundheitspflege, Lebenskunde, Glücksgestaltung, Kindererziehung, Heimkultur, Gartenpflege, zahllose praktische Kniffe und Pfiffe und eine Menge wunderschöner Bilder dazu, — das alles gibt Hella! Und überdies jetzt noch: Ratschläge für viele preiswerte Reisen, bilderreiche Aufsätze zur Vertiefung der Liebe zu Heimat und Volk, ein großer moderner Roman, die „Schatulle“, mit den 1000 vertraulichen Frauenfragen und eine ganz orginelle Einrichtung: die Ecke, in der sich Männer und Frauen die Wahrheit sagen können. „Hella“ ist wöchentlich für 20 Pfg. durch jede Buchhandlung zu beziehen. (Verlag Otto Beyer, Leipzig), und für 10 Pfg. vierzehntäglich als praktische Ergänzung „Die fleißige Hella“, die sämtliche Modelle von zwei Hella-Heften bringt.

Bücherschau

Der bedeutsame, mit Spannung erwartete **„Gemeinsame Hirtenbrief der Bischöfe des Deutschen Reiches an das katholische Volk“, Pfingsten 1933**, ist im Verlag Herder & Co., Freiburg im Breisgau, erschienen. Preis 10 Pfg.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

14. 6. 1933	priv. Kurs	7.37—7.35
15. 6. 1933	„ „	7.43
19. 6. 1933	„ „	7.35—7.30
20. 6. 1933	„ „	7.25
21. 6. 1933	„ „	7.25

2. Getreidepreise:

Fast nach allen Getreidearten herrscht größere Nachfrage. Tendenz steigend.

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 15. 6. bis 20. 6. 1933: Butter Block 2.20, Kleinpackg. 2.40, Sahne 24% 0.80, Milch 0.15, Eier Schock 2.80 zł.

Vom 21. 6. bis 22. 6. 1933: Butter Block 2.—, Kleinpackg. 2.20 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Der Rat

Von Walter A. Lopez, Shangai.

I.

Seit ein paar Tagen lacht Shangai über diese Begebenheit: Der Sohn eines alten, wohlhabenden Chinesen ist Bankkassierer in einer der fremden Großbanken am Bund. Er kommt zu seinem Vater und sagt auf chinesisch ungefähr: „Verehrungswürdiger Papa! Am zweiten Tage nach dem jungen Mond (das ist in vier Tagen) ist Kassenrevision. Es werden fünfzehntausend Taels fehlen, sie sind verspielt. Wenn Du sie nicht ersetzt, wird das Gesicht von unserer ehrenwerten Familie abfallen und unsere Ahnen — —“

II.

Als der stämmige Alte den Bambusknüppel aus der Hand legt und das Wehgeschrei des Jünglings in leises Wimmern übergeht, wandert sein Blick über den Hausaltar mit den kleinen Räuchergefäßen und der schmalen, langen Ahnentafel, er fühlt den Blick aus dem Gesicht der Familie, deren Oberhaupt er ist. Aber fünfzehntausend Taels, bei diesen Zeiten jetzt, und so einfach den fremden Teufeln — — —.

III.

Er hatte von einem jungen Rechtsanwalt gehört, einem Philippino, der sich kürzlich in der Stadt niedergelassen hatte und eine außerordentliche Leuchte im International Settlement sein sollte. Der Advokat hört sich alles an, zuckt die Achseln und wartet, bis der Alte extra honorarreif ist. Dann fragt er den Sohn, ob er bis zum Tage des jungen Mondes noch einmal fünfzehntausend Taels beiseite bringen kann. Der Jüngling ist etwas verdutzt, sieht dann einen Augenblick in die Vision der schönen Banknoten und erwidert höflich: „nun ja, warum — ich meine, warum nicht — wenn Sie es empfehlen —“. Darauf gibt der bräunliche Lawyer dem alten Chinesen einen Rat.

IV.

Am Tage vor der Revision, nach Bankschluß, besucht der Vater den Bankdirektor. Man spricht über dies und das. Im Herausgehen erkundigt sich der Alte beiläufig nach dem Sohn. Der Bankchef ist des Lobes voll. „Unser Bester“, sagt er, „er wird bald wie sein großer Vater.“ Aber da wehrt der alte Chinese entschieden ab: „Nein. Nein. Das keinesfalls, bewahre!“ Morgen sei doch Kassenrevision, nicht wahr? Nun, es werden dreißigtausend Taels fehlen. Der Sohn habe es eben gebeichtet. Geborgt und verspielt bei den Hunderennen in der französischen Konzession, kein Cent wäre mehr da. Dafür müsse der Vater gut stehen, platzt der Bankdirektor los, als er wieder Luft hat, als Familienoberhaupt hafte er für den Sohn, sonst werde der Bursche sofort verhaftet und die ganze Familie werde ihr Gesicht verlieren. Aber wiederum wehrte der Alte ab. Der Junge ist zweiundzwanzig Jahre, volljährig nach dem modernen Recht aus Nanking. Und die Zeit des Aberglaubens sei vorbei, dank der fremden Aufklärung. Mag der Junge ins Gefängnis kommen, das Geld jedenfalls ist leider weg. — — — Immerhin, lenkte der Alte nach einer Weile ein, immerhin könne man sich vielleicht beiderseits etwas entgegenkommen. Was ist schon mit einem Prozeß gewonnen? Man wisse, wie diese Lawyers sind. Von einem Ersatz der ganzen dreißigtausend Taels könne allerdings keine Rede sein, in den Zeiten — aber (er sagt es wie einen letzten schweren Entschluß) eventuell, nun, die Hälfte, wie? Fünfzehntausend Taels sind auch ein schönes Geld, immerhin die Hälfte des ganzen Verlustes — aber nur Zug um Zug gegen ein kleines Papier, ein kleines Zeugnis, ein gutes Zeugnis natürlich, daß der Junge auf seinen Wunsch die Bank verläßt und — nun, überhaupt sehr tüchtig, vertrauenswürdig — —.

Noch am gleichen Abend fährt der Sohn nach Manila ab, das glänzende Zeugnis in der Tasche.

V.

Während der alte Chinese gerade zwei Opferstäbchen entzündet und der feine Rauch über die alte, blanke Ahnentafel zieht, sitzt der junge Himmelssohn mit einem durchreisenden Freund auf der Terrasse des „Sea View“ in Manila. Er ist Kassierer in einer großen Bank am Quai geworden.

Im Wald und auf der Heiden

Trophäen von größter Seltenheit

Das Sehnen jedes Weidmannes geht nach möglichst hochwertigen, stolzen Trophäen. Für den europäischen Jäger aber dürfte wohl kaum eine andere Trophäe eine größere Seltenheit sein als der gewaltige, überaus eindrucksvolle und prächtige Kopfschmuck der mittelasiatischen und nordamerikanischen Wildschafe, vor allem des Pamirwildschafes. Der Kopfschmuck des Pamirwildschafes (Katschgar) kann es mit dem kapitalen Rothirsch und Wapiti-Geweih in jeder Weise aufnehmen. Freilich macht das Bejagen der Stände dieser Wildschafe ganz ungeheure Schwierigkeiten, ganz abgesehen davon, daß es schon mit beträchtlichen Hindernissen verknüpft ist, zur Heimat dieser Tiere zu kommen. Die Gehörne der Pamirwildschafe erreichen ein Gewicht von 35 bis 40 Pfd. Bei der großen Seltenheit dieser Gehörne ist ihr Wert verhältnismäßig hoch.

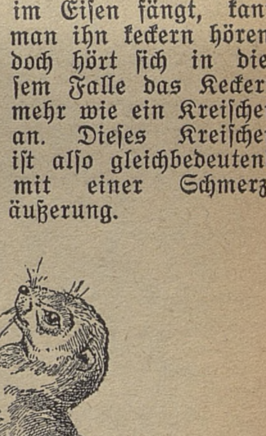
Gehörne des Pamirwildschafes oder Katschgars

Flugunfähig durch Mausern

Im Sommer beginnen die Erpel zu mausern. Der Verlust ihrer Schwungfedern kommt dabei überraschend plötzlich, so jählings, daß die Tiere wie mit einem Schlage gänzlich flugunfähig werden. Um sich vor Nachstellungen zu sichern, müssen sie sich während dieser Zeit durch Tauchen zu retten versuchen. Das Sommerkleid nach der Mauser macht sie den Enten auffallend ähnlich. Die Täuschung ist umso größer, als nunmehr den Bürzelfedern die Aufwärtskrümmung fehlt. Die Hauptunterscheidungsmerkmale ist die dunklere Färbung am Kopf sowie die schwärzlichere Färbung am Unterrücken und Bürzel.

Des Marders Stimme

Im allgemeinen hört man nur zur Ranzzeit des Marders Stimme. Immerhin pflegt der Marder sich seines sonst so wenig gebrauchten Stimmorgans zu entsinnen, wenn ihm der Hund scharf nachsetzt und wenn die Bedrängnis immer bedrohlicher wird. Auch wenn sich der Marder im Eisen fängt, kann man ihn keckern hören, doch hört sich in diesem Falle das Keckern mehr wie ein Kreischen an. Dieses Kreischen ist also gleichbedeutend mit einer Schmerzäußerung.



Der heimtückische Moskito

Von den erfahrensten Tierfängern, die lange Jahre im Urwald, in der Wüste, in der Dschungel, in den Savannen und Plains zugebracht haben, wird übereinstimmend bestätigt, daß weit über der Gefährlichkeit der schlimmsten Bestien der Moskito stehe, eine kleine Mücke, die mit ihrem Stachel den Menschen angreift und damit auf ihn die Keime der gefürchtesten Krankheiten überträgt. Ein Tropenjäger mag mit den gefährlichsten und angriffslustigsten Tieren der Wildnis fertig geworden sein, gegen die heimtückischen Ueberfälle dieser seuchenschleppenden Mücke wird er ohnmächtig bleiben. Hier hilft auch die großkalibrigste Elefantenbüchse nichts. Und das ist gerade das Tragische, daß schon so viele, die erfolgreich mit Büffeln, Tigern, Lippenbären und Löwen den Kampf bestanden haben, ausgerechnet dieser Winzigkeit von Moskito zum Opfer fallen mußten...

FÜR DIE JUGEND

Natürliche und künstliche Farben

„Die Welt, welche schon so manches Jahrtausend in den Farben schwimmt, ohne zu wissen, was die Farben sind, wird sich vor's erste noch ferner ohne diese Kenntnis behelfen müssen und wird sich deshalb nicht weniger wohl befinden: mich allein wird es schmerzen, die verkehrten Meinungen über die Farben ferner lesen und hören zu müssen"..., also schrieb Arthur Schopenhauer im November 1815 an Goethe. Man weiß, daß sich zwischen Goethe und Schopenhauer längere Zeit ein Briefwechsel über die Farbenlehre hinzog und daß es, wie man aus einem Briefe Adele Schopenhauers, der Schwester des Philosophen, erfährt, wegen der Farbentheorie sogar zur Veruneinigung kam.

Blick auf eine Hochofenanlage

Im Lebenslauf, den Schopenhauer Ende Dezember 1819, mit einunddreißig Jahren, der philosophischen Fakultät der Universität Berlin übersandte, findet sich noch folgende interessante Stelle: „...im Jahre 1815 habe ich eine neue Farbentheorie ausgedacht. Ich hatte erkannt, daß Goethe nur den Grund gefunden hat, weshalb die Farben, die wir natürliche nennen, bestehen und entstehen, jedoch mitnichten eine allgemeine Theorie der Farben, die, wie mir klar war, weder physikalisch noch chemisch, sondern rein physiologisch sein mußte. Ueber meine Farbentheorie aber, die ich damals niederschrieb und Goethe zuschickte, habe ich das ganze Jahr hindurch in einem Briefwechsel mit ihm disputiert. Ihr zuzustimmen, hat der große Mann sich immer geweigert, ohne daß er je den kleinsten Grund gegen sie mir vorgehalten hätte..."

Wenige Jahrzehnte später glückte dem Engländer Perkin eine Erfindung, die für die ganze Welt von größter Bedeutung werden sollte, eine Erfindung, aus der sich heute alle Kontinente umspannende Teerindustrie entwickelt hat. Wie so häufig bei bedeutenden Entdeckungen spielte auch hier der Zufall eine große Rolle. Perkin fand, daß sich bei Anilin, wenn man Oxydationsmittel anwendet, eine sehr wirksame Farbsubstanz ergibt. Dieser wichtigen Entdeckung folgten zwei andere große Entdeckungen auf dem Fuße: die Erfindung der künstlichen Farbstoffe „Fuchsin" und „Anilinblau" durch die Franzosen. Wiewohl die neuen Farbstoffe weit und breit großes Entzücken hervorriefen, begnügten sich die Franzosen unbegreiflicherweise mit dem einmaligen Erfolg und überließen es den anderen, durch Weiterschürfen auf diesem so aussichtsvollen Gebiete dem Anfangserfolg neue und noch größere Leistungen anzureihen.

In der Folgezeit haben es dann auch deutsche Forscher und deutsche Techniker zur Genüge bewiesen, wie unerhört Vieles einer versäumen kann, wenn er sich mit den Lorbeeren seines ersten Erfolges zufrieden gibt. In jahrzehntelanger unablässiger Arbeit haben die Deutschen die Ersterfolge der Farbenchemie zu einer Entfaltung gebracht, welche die Welt wie eine Art Wunder überraschte. Aus dem Viertelduzend künstlicher Farbstoffe von ehedem sind nach und nach mehrere tausende geworden, einer prachtvoller als der andere. Die gigantische Betriebsanlage der I. G.-Farbenindustrie in Frankfurt am Main mit ihren 68 000 Arbeitern und Angestellten — wenn man die Arbeiter und Angestellten der angeschlossenen Firmen und der Bergwerke hinzurechnet, kommt man sogar auf eine Zahl von mehr als Hunderttausend — ist ein wahrhaft beredtes Zeugnis für das Riesenmaß der deutschen Arbeit und für die Größe des Erfolges.

Bei diesem jahrzehntelangen ständigen Suchen nach neuen und immer schöneren Farbenwerten ist sogar die Natur in gewissem Sinne überlistet worden. Das lehrt am deutlichsten die alte Purpurfarbe. Im Altertum nahm der Purpur als der „Clou" aller Farbentöne eine Sonderstellung ein. Purpurne Gewänder zu tragen, galt als das Vorrecht der Könige, ein Zeichen, wie ungeheuer diese Farbe und wie ungeheuer die Purpurschnecke, die diesem Farbstoff lieferte, geschätzt waren. Auch in späteren Zeiten noch galt die Herrlichkeit des Purpurs, fast zu sagen, als etwas Verehrungswürdiges. Als aber die Chemie kam und bewies, daß sich auf künstlichem Wege weit bezaubernderе Farbentöne schaffen lassen, da hatte wie mit einem Schlage die Purpurschnecke ihre bedeutende Rolle ausgespielt. H. Th.

Kaum zu glauben!

Soll man es für möglich halten, daß ein Faden, den man angezündet hat und der sich vollständig in Asche verwandelt hat, noch fähig ist, einen Ring zu tragen? Das unwahrscheinlich klingende Kunststück wird euch gelingen, wenn ihr den Faden einen Tag lang in eine kleine Menge Flußwasser legt, worin Kochsalz aufgelöst wurde. Der so präparierte Faden wird den Ring auch dann noch zu tragen vermögen, wenn der Faden gar kein Faden mehr ist, sondern nur noch Asche. Freilich darf man sich für das Experiment nur einen leichten, kleinen Ring auswählen.

Ballspiel mit Wörtern

Wie kommen möglichst rasch die „Lose" „raus?"

Wie gelangt „Tell" am schnellsten vor den „Vogt?"

Wie kann man eine „Feige" zur „Reife" bringen?

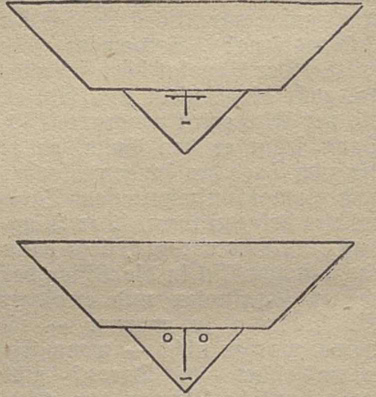
Wie kommt ein „Barde" zu seiner „Harfe?"

Auflösung.

Lose	Tell	Feige	Barde
Hose	toll	Feile	Barte
Hase	voll	Weile	Harte
Haue	Volt	Weise	Harfe
Haus	Vogt	Reise	
raus		Reife	

Dein Auge soll entscheiden!

Deine Augen sind noch jung, du kannst ihnen also noch viel vertrauen. Heute sollst du sie mal gründlich auf die Probe stellen. Sieh dir aus angemessener Entfernung die obige Zeichnung scharf an. Es handelt sich um die ganz primitive Darstellung zweier hütetragender Männer, von denen der obere der Beiden Napoleon und der untere der Alte Fritz sein soll



Laß dir nun von deinen beiden jungen Augen verraten, welcher von Beiden den breiteren Hut trägt: Napoleon oder der Alte Fritz. Das kleine Experiment hat selbstverständlich nur einen Sinn, wenn du die Entscheidung einzig und allein von deinen Augen treffen läßt und nicht etwa — vom Zentimetermaß. Also, bitte, laß unter allen Umständen das Zentimetermaß beiseite!

Auflösung:

Den größeren Hut trägt die obere der beiden Figuren. Bei „Napoleon" ist die obere Hutlinie ungefähr um drei Millimeter breiter als die Hutlinie der anderen Figur.

Wußtest du das?

In sechzig Jahren bringt es das menschliche Herz auf mehr als 2 500 000 000 Schläge. Diese gigantische Zahl ist weiter nicht verwunderlich, wenn man berücksichtigt, daß das Herz im Zeitraum einer Stunde durchschnittlich fünftausendmal schlägt.

Karl der Kleine

Roman von ***Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Karl v. Große, genannt „Karl der Kleine“, Sohn eines Berliner Wurstfabrikanten, hatte unfreiwillig das Gymnasium verlassen müssen. Er sowie sein Freund Thomas Krott beschließen, heimlich ins Ausland zu reisen. Zu diesem Zweck besorgen sie sich falsche Pässe, die auf die Namen Alfredo Colleani (Karl) und Elmar Britten (Thomas) lauten. Zusammen mit einem steinreichen aus Südamerika stammenden und schon ältlichen Fräulein von Collenhouge, die Karl zufällig in Berlin kennengelernt hat, und mit der er befreundet ist, treten sie auf dem Riesenluftschiff „Deutschland III“ die Ueberfahrt nach Südamerika an. Auf dem Luftschiff macht Karl die Bekanntschaft eines Amerikaners Haterton, der eine sehr schöne Tochter Grit hat. Dem amerikanischen Bankier schwindelt Karl, alias „Mister Colleani“, vor, sein Vater wohne in New York, er sei aber mit ihm schon seit Jahren entzweit. Karl ist nicht wenig erschrocken, als ihm der Amerikaner erzählt, daß er Herrn Colleani sen. sehr gut kenne. In Pernambuco verlassen Karl, Thomas und das Fräulein das Luftschiff und fliegen in einem Flugzeug zum Besitztum des Fräuleins in Montevideo. Gleich am ersten Abend lernen die Freunde im Park ein Mädchen Angelica kennen, die bei ihrem Onkel, dem Gärtner Santos wohnt. Fräulein v. Collenhouge verbietet ihnen, mit dem Mädchen zu verkehren, die ohnehin ins Kloster kommt, da sie als uneheliches Kind die Schuld der Mutter büßen solle. Nach zwei Wochen sehen Karl und Thomas sich ein großes Fußballwettspiel Argentinien gegen Uruguay an.

(6. Fortsetzung.)

Der Jubel ist endlos, fast unheimlich. Das Publikum scheint in einem Zustand der Raserei versetzt.

Karl hat das Spiel mit größtem Interesse verfolgt.

Beide Mannschaften dünken ihm gut, aber der Kampf ist ihm zu hart und nicht fair genug. Der Schiedsrichter tut ihm leid, denn bei jeder Entscheidung gegen die einheimische Mannschaft braust das Publikum auf und beschimpft ihn in der unflätigsten Weise.

Aber er scheint das schon gewöhnt zu sein, denn er schert sich nicht darum.

Fräulein von Collenhouge sieht, wie begeistert Karl bei der Sache ist.

„Möchten Sie auch wieder spielen, lieber Freund?“

„Sehr gern, aber wie soll ich hier Gelegenheit finden?“

„Oh, das läßt sich einrichten!“

„Wie könnten Sie das, Fräulein Collenhouge?“

„Ganz einfach, ich spreche mit Minister Guerra, dem Präsidenten des großen Klubs von Montevideo. Er wird das Weitere veranlassen. Wenn Sie wollen?“

„Sehr gern! Ich gestehe zwar offen, der Fußball in Deutschland ist angenehmer, weil unser Publikum besser erzogen ist. Aber die Jungens hier verstehen was, und wer weiß, ob es nicht gut ist, wenn ich sie einmal kennenlerne. Ich denke dabei an später, wenn ich wieder in Deutschland bin und hoffentlich einmal einen Kampf um die Weltmeisterschaft ausfechten kann.“

„Also gut, Alfredo . . . ich werde das erledigen. Das läßt sich am besten morgen abend machen. Da haben wir große Gesellschaft, und Sennor Guerra wird auch unter den Gästen sein.“

Am nächsten Abend gegen die sechste Stunde findet sich das ganze vornehme Montevideo, darunter auch zahlreiche kirchliche Würdenträger, im Palast Collenhouge ein. Fräulein Collenhouge genießt ihres märchenhaften Reichtums und ihrer vielen wohltätigen Stiftungen wegen große Verehrung in Montevideo.

Der Gouverneur, der Bürgermeister der Stadt und viele andere führendde Persönlichkeiten, Innenminister Geurra, der Präsident des Großen Klubs, sowie sein Kollege, der Finanzminister mit seiner schönen Tochter, und unter den verschiedenen geistlichen Würdenträgern auch der Bischof, Eminenz Carlos Sinitas, sind anwesend.

Karl und sein Freund Thomas, der nun auch schon ganz nett Spanisch spricht, werden mit Komplimenten überschüttet.

Man erblickt in Don Alfredo den künftigen Erben der alleinstehenden Collenhouge, und das flößt besonderen Respekt ein. Außerdem gefällt die herzliche, liebenswürdige Art des bildhübschen Jungen. In sein Lachen sind alle verliebt.

Nach der großen Tafel versammelt man sich im Park. Eine Tangokapelle ist engagiert und spielt für die Jugend, die sich auf einer großen beleuchteten Glasplatte beim Tanze vergnügt.

Keinen Tanz darf Karl aussetzen. Die Bevorzugung macht ihm Freude, aber es geht schließlich über seine Kräfte.

Sennorita Dolores Guerra, die Tochter des Innenministers, merkt ihm bei der letzten Runde die Erschöpfung an.

Sie unterbricht den Tanz und bittet Karl: „Ich bin durstig, Don Alfredo, lassen Sie uns eine Erfrischung nehmen! Auch ein wenig ausruhen wollen wir.“

„Mit Wonne, Sennorita!“

Unter munterem Schwatzen trinken sie an dem improvisierten Büfett eine gekühlte Orangeade. Die tut gut!

Dolores Guerra ist eine echt südländische Schönheit, vollschlank, mit einem von schwarzen Locken umrahmten rassigen Gesicht. Die Augen verraten Temperament und einen festen Willen.

Sie ist mittelgroß, aber sie weiß sich in Szene zu setzen. Ihre Art sich zu geben, hat etwas von einer Schauspielerin an sich. Virtuos versteht sie es, die Stimmung zu wechseln.

Einmal ist sie ernsthaft und vernünftig, spricht über die ausgefallensten Dinge, dann versucht sie es mit Schelmerei und Drollerei, die ihr etwas Kindliches geben.

Aber immer wirkt sie reizvoll.

Alfredo Colleani gefällt ihr. Sie bewundert seine frische, ungezwungene und doch feine Art. Eine gewisse Noblesse zeichnet ihn aus, die sie bei ihren Landsleuten vermißt.

Dolores hat davon gehört, daß man in ihm den künftigen Erben der Millionen Fräulein Collenhouges sieht, und dieser Umstand trägt natürlich auch mit bei, den jungen Mann begehrenswert erscheinen zu lassen. Denn Dolores' Vater ist zwar Minister, aber unvermögend.

Viele warben schon um das schöne Mädchen, doch klug hielt sich Dolores zurück, hoffend denjenigen zu finden, der ihr ein Leben nach ihrem Wunsch bieten konnte.

Vielleicht ist Don Alfredo der Richtige.

Er muß ihr von der interessanten Reise im Zeppelin erzählen.

Karl tut es mit Vergnügen, denn er findet eine aufmerksame Zuhörerin.

Sie schwärmt davon, daß sie auch gern einmal eine solche Fahrt unternehmen möchte.

„Was hindert Sie daran, Sennorita?" fragt er lächelnd.

„Die Geldfrage!" erklärt sie offen. „Eine so große Fahrt mit dem Zeppelin kostet fast das ganze Jahreseinkommen meines Vaters."

„Nun, vielleicht wird Ihnen Ihr zukünftiger Gatte einmal die Freude machen können. Eine Hochzeitsreise mit dem Zeppelin, was meinen Sie?"

„Hoffen wir es!" lacht sie lustig. „Vorläufig denke ich aber noch nicht ans Heiraten."

„So jung und schon so vernünftig!" lobt Karl.

„Kennen Sie Sennorita Collenhouge schon lange?" forscht nun Dolores.

„Nein, seit kurzer Zeit erst. Wir haben uns in Berlin kennengelernt und wurden Freunde. Sie ist ein gütiger. mütterlicher Mensch."

„Eine reizende Person!" stimmt Dolores ihm zu. „Ich schätze sie außerordentlich. Sie ist sehr klug, ihr Urteil gilt viel. Mein Vater sagt es auch."

„Ihre Worte erfreuen mich, Sennorita. Sie sprechen aus, was ich gleichfalls empfinde."

* * *

Währenddessen hat Fräulein Collenhouge dem Minister Guerra, Präsident des Großen Klubs, mitgeteilt. daß Karl gern an einem Fußballspiel einheimischer Mannschaften teilnehmen möchte.

„Sennor Colleani?" fragt der Minister überrascht. „Oh, es soll uns eine Ehre sein. Hat er bereits Fußball gespielt?"

„Soviel ich weiß. gilt er in Deutschland als hervorragender Mittelstürmer."

„Eine solche Kraft ist uns natürlich willkommen, Sennorita. Ich werde alle Formalitäten erledigen, Sennor Colleani wird dann eine Einladung erhalten. Er müßte natürlich zu einem Probespiel bereit sein. damit wir feststellen können, bei welcher Mannschaft wir ihn am besten unterbringen."

„Gewiß, das wird er gern tun."

„Es paßt sehr gut. Unsere vierte Mannschaft hat am kommenden Sonntag ein Spiel gegen eine Mannschaft des Pasabla-Klubs . . . oder nein, noch besser . . . er soll im Trainingsspiel der ersten Mannschaft gegen die zweite Mannschaft sein Können beweisen. Sennorita, es wird mir eine Freude sein, Ihrem Schützling unseren Klub zu öffnen. Er ist ein reizender Mensch!"

„Nicht wahr. Herr Minister? Ein bildhübscher Junge von natürlichem Wesen und hochintelligent. Ich glaube. er wird eine glänzende Zukunft haben."

„Wie sollte er das nicht! Gewiß hat Sennor Colleani auch das Glück, sehr vermögend zu sein."

Fräulein von Collenhouge lächelt.

„Ja, Herr Minister . . . er ist sehr vermögend. Und wird es, wenn ich die Augen für immer schließe, noch mehr sein."

Diese Erklärung entzückt Minister Guerra geradezu. Ihm fehlt nämlich der gesuchte Artikel Geld sehr, denn er ist von Haus aus nicht vermögend, hat dazu eine leichte Hand und spielt gern. Da er aber bemerkt hatte, wie angelegentlich sich Sennor Colleani mit Dolores beschäftigt — eigentlich war es umgekehrt — so erhofft er sich im stillen eine günstige Wendung seiner Verhältnisse.

„Welche Staatsangehörigkeit hat Sennor Colleani?" fragt nun der Minister interessiert.

„Er ist Amerikaner!"

„Wir wären sehr glücklich, Sennorita, wenn Sennor Colleani die Staatsangehörigkeit unseres Vaterlandes erwerben würde. Ich meine, wir brauchen solche Männer wie Sennor Colleani für unser Vaterland, die seine Geschicke günstig beeinflussen. Es wäre mir ein Vergnügen, wenn ich Ihrem Schützling den Weg bahnen dürfte."

„Wenn Sie die große Liebenswürdigkeit hätten, Herr Minister? Wie ließe es sich machen? Ich habe lebhaftes Interesse an der Karriere meines jungen Freundes."

„Ich werde mit dem Herrn Präsidenten Rücksprache nehmen und mit General Argente, dem Kriegsminister. Ich glaube, daß es möglich sein wird, Sennor Colleani den Rang eines Leutnants in der Armee zu geben und ihn General Argente als persönlichen Adjutanten zuzuteilen."

„Sehr gut, Herr Minister!"

„Sicher wird das auch Sennor Colleani begrüßen. Seiner sportlichen Tätigkeit steht damit nichts im Wege."

Fräulein von Collenhouge blickt vor sich hin, dann nickt sie.

„Ausgezeichnet, Herr Minister. Sobald mein Schützling die Leutnants-Charge innehat, werde ich mir erlauben, Ihnen einen Scheck in der Höhe von fünftausend Pfund zur beliebigen Verfügung zu überreichen. Ihr Ministerium hat genug Möglichkeiten, diesen Betrag gut zu verwenden."

„Sennorita sind zu gütig! Wir verwalten ja so viele Fonds, die der Wohltätigkeit dienen und dringend einer Auffüllung bedürfen."

„Ich weiß, Herr Minister! Ich verlasse mich also ganz auf Sie!"

„Das können Sie, Sennorita!"

* * *

Karl spaziert mit Dolores im Park. Seine spanischen Kenntnisse erlauben es ihm, sich mit der kapriziösen Tochter des Ministers ausgezeichnet zu unterhalten.

Das schöne Mädchen läßt ihre Augen in reizender Koketterie spielen, und Karl wird es ein wenig warm dabei, denn die Partnerin ist wirklich bildhübsch.

Plötzlich taucht vor ihnen an einer Kreuzung eine weibliche Gestalt auf. Karl erkennt sie sofort. Es ist Angelica.

Auch Dolores scheint sie zu kennen, aber sie macht ein zorniges Gesicht und ruft:

„Was treibst du dich hier herum? Weißt du nicht, daß es dir von Sennorita Collenhouge verboten ist? Geh aus dem Wege!"

Angelica steht blaß und verschüchtert. Tränen verschleiern die schönen Augen.

Karls Antlitz hat sich verfinstert. Dolores herzlose Art ernüchtert ihn sofort.

„Sennorita, warum schmähen Sie das Mädchen?“ fragt er schroff.

„Sennor . . . sie ist . . .“

Karl fällt ihr ins Wort: „Eine Dame, die unter meinem Schutze steht.“ Er tritt zu Angelica und sagt freundlich zu ihr in deutscher Sprache: „Ich bitte Sie um Verzeihung für die häßlichen Worte!“

„O Herr!“ stammelt das Mädchen verwirrt.

„Ich kenne Ihr trauriges Schicksal. Seien Sie versichert, daß Sie in mir einen aufrichtigen Freund haben. Wenn Sie meine Hilfe brauchen, dann lassen Sie mir durch Ihren Onkel Bescheid sagen!“

Angelica sieht Karl mit einem langen Blick dankbar an, dann grüßt sie ihn mit einem Neigen des Hauptes und geht weiter. Bald ist sie den Blicken entschwunden.

Als Karl zu Dolores zurücktritt, da blickt er in ein Paar zornige Augen.

„Sennor Colleani, Sie sind kein Kavalier!“

„Sie sind sehr böse, Sennorita! Es steht Ihnen aber nicht. Es entstellt Ihr reizendes Auge, Ihren kleinen Mund. Je freundlicher Sie sind, um so schöner finde ich Sie!“

Das versöhnt die stolze Tochter des Ministers wieder. Sie lacht Karl an, nimmt seinen Arm und promeniert weiter.

„Sie sind anders als meine Landsleute, Sennor Colleani. Sie haben mich hart angefaßt, und trotzdem vermag ich nicht, Ihnen böse zu sein. Aber Sie wissen wohl nicht, was es mit dem Mädchen für eine Bewandtnis hat?“

„Doch, meine mütterliche Freundin hat mich über sie aufgeklärt und mir auch erzählt, daß Angelica dem Kloster versprochen sei.“

„Ja, sie muß büßen für die Schuld ihrer Mutter!“

„Die Welt ist hart und ungerecht! Mir tut das arme Kind leid. Würden Sie sich hinter Klostermauern von der schönen Gotteswelt abschließen lassen?“

„Ich . . . nein! Ich bin ehelich geboren.“

„Das arme Ding kann doch nichts dafür!“

„Das ist gleichgültig. Es ist ein Kind der Sünde und muß büßen!“

„So hart spricht ein schöner Frauenmund? Haben Sie kein Herz, Sennorita Dolores? Nein, nein. Sie täuschen sich selber. Auch in Ihrem Herzen ist Erbarmen. Ich fühle es.“

Dolores ist klug, sie lenkt ein.

* * *

Ein elegantes Auto biegt in die Parkeinfahrt und hält.

Die Gäste betrachten erstaunt den fremden Wagen. Ein junges Mädchen, das am Steuer gesessen hat, springt heraus und tritt zu Fräulein von Collenhouge.

Jetzt erkennt diese den Besuch.

Es ist Grit Haterton, die Reisegefährtin auf dem Zeppelin.

„Verzeihung, Miß Collenhouge, daß ich Sie so formlos überfalle!“

„Sie sind herzlich willkommen, liebes Kind! Ich freue mich! Darf ich Sie als meinen Gast betrachten? Ja?“

„Oh, bitte, gern, Miß Collenhouge.“

Grit wird den Gästen vorgestellt, die das fesche, hübsche Mädel mit viel Aufmerksamkeit betrachten.

Thomas Krott atmet auf, als er Grit ansichtig wird.

Eine etwas mittelalterliche Dame aus der Gesellschaft, Donna Spalanzi, hat ihn nämlich dauernd mit Beschlag belegt und ihn mit einem schlechten Französisch, das mit spanischen und portugiesischen Brocken vermischt ist, unterhalten.

Die Donna ist mindestens vierzig, macht aber dem Thomas Augen wie eine achtzehnjährige.

Thomas entschuldigt sich und läuft auf Grit zu. Herzlich begrüßt er sie.

„Aber das ist reizend, daß Sie Ihr Versprechen halten! Mein Freund Alfredo wird sich riesig freuen.“

„Wo steckt er denn?“

„Augenblicklich kann ich's Ihnen selbst nicht sagen. Er ist mit einer Dame in den Park spazieren gegangen. Ah . . . da kommt er!“

Eine Unmutsfalte erscheint auf der Stirn des jungen Mädchens. Es beißt sich auf die Lippen und betrachtet Dolores aus der Ferne. Grit stellt fest, daß ihre Rivalin sehr hübsch ist, und das paßt ihr nicht.

Nun hat Karl Grit entdeckt.

Er wendet sich an Dolores. „Neuer Besuch ist eingetroffen. Unsere Reisegefährtin auf der Zeppelinfahrt, Miß Haterton.“

„Wer ist diese Dame?“

„Die Tochter eines New Yorker Bankiers. Mehr weiß ich auch nicht. Sie ist jung, hübsch und ein lustiger Kamerad. Kommen Sie, Sennorita, ich will Sie vorstellen.“

Grit eilt Karl entgegen. Sie erkennt an seinen Augen, daß er sich wirklich freut, und das söhnt sie wieder aus.

„Herzlich willkommen, Miß Haterton!“

„Danke, Mister Colleani!“

Sie reichen sich die Hände. Karl stellt die Damen einander vor. Diese Begrüßung fällt merklich kühler aus.

Dolores ist wütend, daß die Amerikanerin sich ihnen anschließt und Karl viel mit ihr plaudert, aber sie kann es nicht ändern.

Auch Grit ist wütend, daß diese „schwarze Spanierin“ Karl dauernd mit Beschlag belegt.

Sie atmet auf, als Dolores sich mit der Mehrzahl der Gäste um die zwölfte Stunde verabschiedet.

Nachdem alle Gäste das Haus verlassen haben, findet sich Fräulein Collenhouge noch einmal mit Karl, Thomas und Grit zu einem Plauderstündchen im kleinen Salon zusammen.

Grit taut auf und erzählt munter. Sie gefällt dem alten Fräulein ebensogut wie den beiden jungen Männern.

Alles Blasierte ist von ihr wie abgestreift.

„Lieber Alfredo!“ beginnt Fräulein Collenhouge plötzlich. „Haben Sie Lust, hier Karriere zu machen?“

„Warum nicht, wenn's nicht gar so strapaziös ist.“

„Sie sollen Staatsbürger von Uruguay werden.“

„Das ist zu ertragen!“

„Man will Ihnen das Leutnantspatent verleihen.“

„Alle Wetter! Aber ich habe ja keine Ahnung von militärischen Dingen.“

„Das ist nicht schlimm! Man wird Sie dem Kriegsminister, General Argente, als Adjutanten zuteilen.“

Jetzt ist Karl ehrlich erstaunt. „Wie ist das möglich?“

„Sehr einfach . . . Geld! Man hält Sie für sehr reich und will Sie fördern. Man geht in den Kombinationen noch ein wenig weiter und betrachtet Sie als zukünftigen Universalerben meines Vermögens.“

„Diese Legende müssen Sie gleich zerstreuen, Fräulein Collenhouge!“

Das alte Fräulein lächelt vielsagend und schüttelt den Kopf. „Nein, warum denn? Lassen Sie die Leute in dem Glauben! Ich habe über mein Vermögen noch keine Dispositionen getroffen und auch gar nicht einmal überlegt, ob dieser Fall eintreten kann . . . aber vielleicht . . .“

Karl blickt sie ernst an.

„Liebste Freundin . . . das dürfen Sie nicht tun. Sie wissen, ich bin gut situiert, und im übrigen möchte ich mir mein Leben selber aufbauen!“

Grits Augen leuchten bei diesen Worten auf. Karl imponiert ihr.

„Ich weiß es, lieber Freund!“ entgegnet Fräulein Collenhouge ruhig. „Sie sollen auch Ihr Leben allein gestalten. Ich bin zwar nicht mehr jung, aber ein Dutzend Jahre oder zwei kann ich vielleicht noch schaffen Und bis dahin wird sich alles finden. Nicht wahr?“

„Lassen wir darum jetzt das Thema.“

„Was fangen wir morgen an?“ fragt Grit. „Wollen wir ausfliegen?“

„Ja!“ stimmen die jungen Männer freudig zu.

„Aber Ihr Wagen faßt nur zwei Personen!“ bemerkt Thomas. „Ich will aber auch mit.“

„Oh, das ist nicht schlimm! Ich habe ihn erst heute gekauft. Morgen tauschen wir ihn um gegen einen Viersitzer.“

„Sie können auch einen meiner Wagen benutzen,“ bietet Fräulein Collenhouge an. „Ich habe einen neuen Sportwagen!“

„Das ist fein! Den kann ich auch steuern. Kommen Sie mit, Miß Collenhouge?“

„Nein, nein, nach diesem Feste muß ich mich ausruhen! Fahren Sie einmal allein. Uebrigens . . . die Hauptsache habe ich beinahe vergessen,“ sagt die Gastgeberin zu Karl gewandt: „Minister Don Guerra ladet Sie ein, übermorgen bei einem Trainingsspiel der ersten und zweiten Mannschaft mitzuspielen. Es wird ihm ein Vergnügen sein, Sie in der Mannschaft entsprechend zu placieren.“

„Ausgezeichnet!“ lacht Karl. „Fix geht das hier in diesem Lande!“

„Geld!“ erklärt das alte Fräulein lakonisch.

„Haben Sie nicht auch für mich etwas ausgemacht, Fräulein Collenhouge?“ fragt Thomas.

„Gewiß, lieber Elmar! Haben Sie gedacht, daß ich Sie vergesse? Nein! Auch Sie werden in das Offizierkorps eingereiht werden.“

„Großartig! Innigsten Dank! Was sagst du nun, Alfredo, wir werden in den schönsten Phantasieuniformen herumstolzieren! Hoffentlich ist der Dienst erträgbar!“

„Oh, da machen Sie sich keine Sorgen!“

* * *

Fräulein Collenhouge hat sich zurückgezogen.

Die jungen Leute sitzen noch bei einem Glase Orangeade beisammen.

Sie plaudern von allen möglichen Dingen.

Ab und zu treffen sich Karls und Grits Blicke. Ein Suchen, wie Erwartung, steht in den Augensternen des Mädchens. Der Ton ihrer Stimme nimmt manchmal eine Wärme und Herzlichkeit an, die Karl aufhorchen lassen.

Mehrmals erzählt sie, daß Papa ihr die schönsten Grüße an ihn aufgetragen hat.

„Papa hat auch mit Ihrem Vater darüber gesprochen, daß er Sie kennengernt hat.“

Karl zuckt zusammen und wechselt einen heimlichen Blick mit Thomas.

Dann fragt er kaltblütig: „Mein Vater? Hm . . . wie geht es ihm?“

„Er lebt sehr zurückgezogen. Das hat er ja auch schon getan, als Sie noch bei ihm weilten. “

„Ganz recht! Ich habe meinen Vater höchst selten gesehen!“

„Ist es wirklich wahr, was man erzählt, daß Ihr Vater . . . Sie haßt und Sie stets getrennt von ihm lebten?“

„Das ist wirklich wahr!“ stimmt Karl zu und atmet erleichtert auf.

„Man behauptet sogar, daß er nur durch einen Mittelsmann mit Ihnen verkehrt und Sie von Ihrem sechzehnten bis zwanzigsten Lebensjahre überhaupt nie gesehen hat!“

„Doch, ein einziges Mal!“ lügt Karl und denkt: Wie soll das enden?

„Es muß traurig sein, unter solchen Verhältnissen aufzuwachsen.“

„Es ging, er sorgte ja ganz gut für mich. Ich hatte es nicht schlecht. Schließlich habe ich mich um ihn ja auch nicht gekümmert und gar nicht versucht, eine Verbindung mit dem menschenscheuen Sonderling anzuknüpfen. Ja, glauben Sie mir, ich weiß überhaupt nicht einmal, welche Stellung mein Vater in New York jetzt bekleidet. Er ist wohl Bankier wie Ihr Vater, Miß Haterton?“

„Ja . . . nur das Geschäftsgebaren ist leider anders!“

„Er ist also nicht so geachtet wie Ihr Vater?“

„Nein . . . Ihr Vater . . . aber ich will's lieber nicht aussprechen. Ich möchte Ihnen nicht wehe tun!“

„Sprechen Sie ganz offen!“

„Ihr Vater gilt als sehr reich, man weiß nicht, wie reich. Aber man sagt ihm nach, daß er nur durch planmäßig herbeigeführten Ruin vieler Existenzen sein Vermögen geschaffen hat. Man hat ihm den Beinamen ‚Der Wucherer von New York‘ gegeben. Seien Sie mir nicht böse, daß ich das alles sage!“

„Es ist mir ja zum guten Teil bekannt, Miß Haterton! Was tut's, jeder muß sein Leben selbst verantworten. Mein Weg geht anders. Und der gerade Weg ist schöner als der krumme.“

„Ihr Vater hat Ihnen wohl eine Jahresrente ausgesetzt?“

„Ich bin seit fünf Jahren von New York weg, Miß Haterton. Seinerzeit erhielt ich fünfzigtausend Dollar von meinem Vater. Ich habe das Geld gut angelegt, mit ihm gearbeitet und lebe davon. Ich habe nicht die Absicht, mehr von meinem Vater zu beanspruchen.“

„Und sein Erbe?“

„Das reizt mich nicht!“

„Sie sind ein seltsamer Mensch, Mister Colleani!“

„Man muß über das Geld herrschen, nicht umgekehrt.“

„Ja, das sagt mein Vater auch! Er hat mir dringend eingeschärft, Sie nach New York einzuladen.“

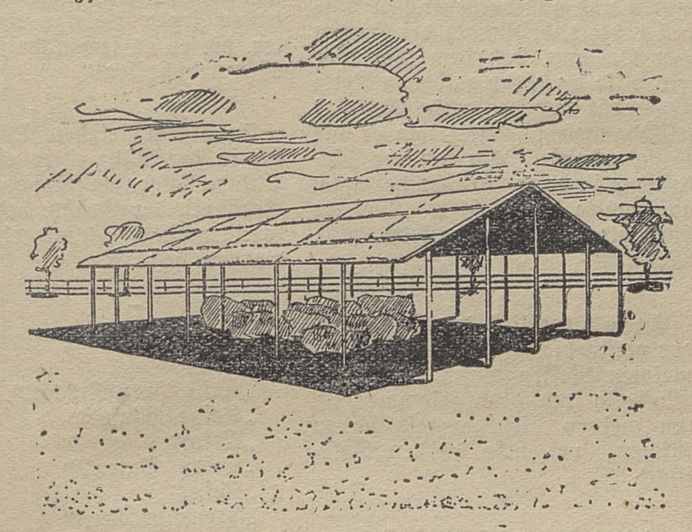
„Vielleicht kann ich der Einladung folgen. Mister Haterton war mir vom ersten Augenblick an sehr sympathisch.“

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Weideschutzhütte

Der sommerliche Weidegang ist die Grundlage einer gesunden und wirtschaftlichen Viehzucht. Die Vorzüge der Weidewirtschaft liegen nicht allein in der Verbilligung der Ernährung und der Erzeugung von Milch und Fleisch, sondern auch in der Stärkung der Gesundheit und Lebenskraft der Tiere, sowie in der ebenmäßigen Entwicklung des Jungviehs. Der Einfluß der frischen Luft und vor allem der Sonnenbestrahlung, die beide bei Stallhaltung entbehrt werden müssen, kommt nur auf der Weide in vollem Maße zur Wirkung. Nur ein Uebermaß von Sonne wirkt, wie bei Lebewesen, auch auf das Weidevieh nachteilig. In Gebirgsgegenden werden daher mit Recht die alten Weidebäume, die oft Prachtstücke an Wuchs und Ausbildung darstellen, als Schattenspender im Hochsommer sehr geschätzt. Im Niederland treten an ihre Stelle die Grenzhecken, die im Sommer nicht allein Schutz vor Sonne



und Fliegen bieten, sondern auch im Frühjahr die kalten Winde abhalten und die frühzeitige Entwicklung der Weidegräser fördern; außerdem bieten sie den insektenfressenden Vögeln Nistgelegenheiten und geben im Winter eine nicht zu unterschätzende Brennholznutzung. Bekannt sind diese Knicks besonders aus Schleswig-Holstein, wo sie aus dem reizenden Landschaftsbild nicht fortzudenken sind. In anderen Gegenden des Flachlandes, wo der Baumbestand fehlt, setzt man Schutzhütten auf die Weiden. Es genügt schon ein auf Pfählen ruhendes Dach. Manchenorts wird an der Wetterseite noch eine Schutzwand angebracht. Wo man es ganz gut meint und Geld genug hat, werden sogar regelrechte Bretterställe errichtet. In ihnen findet das Vieh nicht nur bei Unwetter und großer Hitze Schutz, sondern es pflegt auch beim Melken in die Hütten getrieben zu werden. Bringt man Einstreu hinein, so erhält man gleichzeitig Stalldung zur Düngung der Weide im Herbst oder nächsten Frühjahr.

Stachelbeerraupen

Es handelt sich dabei um die Raupen der Stachelbeerblattwespe. Zur Bekämpfung ist das Absammeln und Vernichten in kochendem Wasser meist zu umständlich und kostspielig, denn in dieser Zeit hat man meist alle Hände voll zu tun mit anderen Arbeiten. Radikale Abhilfe wird durch Bestreuen der Blätter mit Kalkstaub, Thomasmehl oder Tabakstaub bei trockenem Wetter erzielt. Je jünger die Raupen sind, um so durchgreifender ist die Wirkung. Sind die Schädlinge verschwunden, so darf man noch nicht in der Aufmerksamkeit nachlassen, da weitere Generationen zu erwarten sind, die ebenfalls scharf angefaßt werden müssen. Von der Kur betroffene Früchte sind leicht durch Abwaschen zu reinigen.

Die Pflege der Junghennen

Den Erfolg der diesjährigen Brut und Aufzucht kann man teilweise jetzt schon an den Junghennen erkennen. Die verschiedenen Bruten unterscheiden sich zwar deutlich in der Größe; aber sie sollen innerhalb ihrer Altersgruppen gleichmäßig sein. Tiere, die voll befiedert sind, brauchen keine künstliche Wärme mehr und sollen möglichst auf großen Weideflächen, die noch nie von Geflügel betreten wurden, Ausläufe haben. Die alten Kükenausläufe, die vielleicht schon das zweitemal benutzt wurden, sind für das nächste Jahr möglichst zu säubern.

Im Alter von sechs bis acht Wochen besteht noch eine große Gefahr für die Jungtiere, nämlich die Kokzidiose. Wer gerade in diesem Zeitabschnitt Kleinigkeiten vernachlässigt, beispielsweise das Futter wechselt oder den Tieren einen nicht genügend warmen Aufenthaltsraum gibt, darf sich nicht wundern, wenn diese Krankheit größeren Umfang annimmt. Die Verluste bei Kokzidiose-Erkrankung können sehr groß werden, und man muß, sobald ein Institut die Kokzidiose feststellte, alle erkrankten Tiere von den gesunden trennen, täglich die Streu reinigen und die Fütterung auf reichlich frische Milch oder Buttermilch umstellen.

Gluckenzwinger.

Es ist nicht vorteilhaft, im Juni noch brüten zu lassen; denn die so spät erst schlüpfenden Küken kommen vor Winter nicht mehr zum Legen und müssen dann die langen Wintermonate durchgefüttert werden, ohne Einnahmen zu liefern. An solche Erwägungen stören sich aber die brütlustigen Hennen nicht. Ihnen muß die Brütlust ausgetrieben werden. Das geschieht vorteilhaft im sogen. Gluckenzwinger. Er hängt am besten im Scharraum. Der Gluckenzwinger hat nicht einen glatten Boden, sondern einen Lattenrost. Das ist keine Unterlage zur Erhaltung der Brütlust. Außerdem müssen sich die Tiere ruhig verhalten, da der freischwebende Käfig sonst hin und her schaukelt. Nach drei bis vier Tagen haben sie ihre Brütlust verloren und fangen bald wieder an zu legen. Es wäre eine nicht nur nutzlose sondern schädliche Tierquälerei, wenn man die eingesperrten Glucken nicht füttern wollte. Sie erhalten genau so oft und soviel Futter wie gewöhnlich; besonders reichlich versorgt man sie mit frischem Grünzeug.

Gegen die Nachtfalter

Der Frühsommer bringt dem Garten zwei schlimme Feinde: die Trockenheit und die Schädlinge. Allenthalben muß der Gartenbauer jetzt auf der Hut sein, damit das Ungeziefer nicht überhandnimmt. Gegen die Pilzkrankheiten hilft Spritzen mit den bekannten Pflanzenschutzmitteln. Die Bekämpfung der Raupen ist langwieriger. Soweit man sich nicht auf die Hilfe der insektenfressenden Vögel verlassen kann, müssen die Raupen abgesucht werden. Am Gemüse ist das zwar zeitraubend, aber verhältnismäßig einfach. An den Bäumen wird man sich darauf beschränken müssen, die Raupennester zu tilgen. Man kann sie herausschneiden oder mit Hilfe der Raupenfackeln herunterbrennen. Um der Raupenplage bereits im Keim Herr zu werden, muß man die Schmetterlinge, vor allem die Kohlweißlinge, wegfangen. Beim Einsammeln der Raupen achte man auch auf solche, die einen müden, geschwächten und oft schon starren Eindruck machen. Diese lasse man unberührt, weil



sie gewöhnlich die Larven der nützlichen Schlupfwespen im Leibe haben. Zu den unangenehmsten und gefräßigsten Raupen gehören die verschiedenen Eulenraupen. Ihren Namen tragen sie deswegen, weil sie von Schmetterlingen stammen, die nur bei Nacht fliegen. Sie sind ziemlich zahlreich und kommen in den verschiedensten Größen vor. Es sind Allesfresser, die Kohl, Wurzelgemüse und Blumenbeete ebenso befallen wie sie Blätter, Stengel, Knospen und Knollen benagen. Sie fressen gern an versteckten Stellen zwischen Blättern oder im Herzen des Kohls. Die Eulenraupen werden daher häufig übersehen und ihr Dasein erst später an den großen Schäden festgestellt. Leicht wird man dagegen der Schmetterlinge selbst habhaft, da sie naschhaft sind und süßen Flüssigkeiten sehr nachgehen. Die Nachtfalter können daher mit Fanggläsern, die man zum Teil mit Zuckerwasser oder verdünnten Fruchtsäften gefüllt nachts im Garten aufhängt oder auf Erdhügeln aufstellt, weggefangen werden. Hat man erst die Schmetterlingsweibchen erwischt, dann fängt das Uebel mit der Brut erst gar nicht an.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Dubufes berühmtes Gemälde „Adam und Eva" befand sich auf der Kunstausstellung in Philadelphia. Auch der bekannte Obstzüchter Mac Nab nahm es kopfschüttelnd in Augenschein. — „Was denken Sie von dem Bilde?" wurde er gefragt. — „Ich habe nur eine sehr geringe Meinung von dem Maler," war die Antwort. — „Wie, eine geringe Meinung von dieser großartigen Kunstschöpfung?" — „Well," sagte der Obstzüchter, „wie kann der Maler der Eva einen Apfel in die Hand geben von einer Sorte, die noch keine dreißig Jahre existiert?"

*

Kam eines Tages zu dem großen Hollywooder Regisseur Cecil B. de Mille ein Schauspieler, gänzlich unbekannt noch, und bat ihn um eine Rolle. De Mille zeigte sich recht ablehnend — da meinte der junge Mann: „Sehen Sie, hinter mir sind eine ganze Menge Gesellschaften her, wenn Sie mich nicht engagieren, werden die mich kriegen, dann haben Sie das Nachsehen." De Mille, der solche Töne nur allzugut kannte, meinte skeptisch: „Welche Gesellschaften zum Beispiel sind denn hinter Ihnen her?" — „O, die Elektrizitätsgesellschaft, die Gasgesellschaft, die Telefongesellschaft..." De Mille hat ihn als Komiker engagiert.

*

„Papa, was ist ein Friedensangebot?"

„Alles Mögliche, mein Junge. Von einem Veilchenstrauß bis zu einem Hermelinmantel."

*

„Uns gefällt ja die Wohnung, aber das Haus steht so nah an der Fabrik da."

„Oh, das braucht Sie nicht zu stören, es ist eine Pulverfabrik, die ja jeden Tag in die Luft fliegen kann."

*

Ein Zauberkünstler steckte während einer Vorstellung in einer schottischen Stadt eine Frau in eine Kiste und schloß den Deckel. Als er ihn wieder öffnete, war nur ein paar Kaninchen drin.

Nach der Vorstellung kam ein Schotte zu dem Zauberkünstler und fragte, ob er dasselbe Kunststück auch mit seiner (des Schotten) Frau machen könne.

„Natürlich! Aber haben Sie keine Angst, daß Sie Ihre Frau loswerden?"

„Ach das ist es nicht. Aber ich habe Willy zwei Kaninchen zu seinem Geburtstag versprochen."

„Sag mal, läßt dich deine Frau auch so selten zu Worte kommen?"

„Das kannst du mir glauben, wenn ich plötzlich stumm werden würde... meine Frau würde es erst nach ein paar Monaten merken."

*



»Tante, was schenkst du mir, wenn ich die Stühle nicht anfasse?« (»Kasper«, Stockholm.)

„Ist das richtig, Herr Brögel", fragte der Richter, „daß Sie Ihrer Frau das Bügeleisen an den Kopf geworfen haben, worauf diese Ihnen mit dem Feuerhaken drei Zähne einschlug?"

„Ja, ja, aber es war nicht so böse gemeint", sprach versöhnlich der Angeklagte, „Sie wissen doch, Herr Richter, was sich liebt, das neckt sich!"

*

Der Leiter der Disziplinar-Untersuchung zum beschuldigten Gendarmen: „Erst fahnden wir wochenlang vergebens nach dem Verbrecher, dann liefert ihn ein gutes Schicksal Ihnen in die Hände, Sie sind auch bereits daran, ihn zu fesseln, und auf einmal — ist er weg. Wie war das möglich?"

Der Gendarm: „Es war damals, Herr Major, überhaupt schon den ganzen Tag ziemlich windig. Plötzlich aber erhebt sich ein unvermutet heftiger Windstoß und entführt dem Verhafteten den Hut in das hochstehende Kornfeld gleich neben der Straße. Der Verhaftete will dem Hut nach: „Nein," sag ich, „Sie bleiben hier stehen! Den Hut hole ich". Und ich hab ihn auch geholt. Aber wie ich wieder herausk'm aus dem Kornfeld, war der Deliquent verschwunden."

*

Als Voltaires Trauerspiel „Oedipus" in Paris aufgeführt wurde und außerordentlichen Beifall erntete, bestimmte der Herzog von Orleans, daß dem Verfasser sein Bild an einer goldenen Kette überreicht wurde und Voltaire selbst angeben sollte, wie er die Kette wünsche. Als ihn der Modeilleur Launay darüber befragte, antwortete der Dichter: „Wählen Sie die Ziehbrunnenkette zum Modell!"

*

Anwalt (verliest das Testament oer verstorbenen Erbtante): „Und meinem Neffen Hans, der jede Woche so freundlich gekommen ist, um meinen Lieblingsgoldfisch zu füttern, vermache ich den Goldfisch".

*

„Heute habe ich fünf Fliegen totgeschlagen, drei männliche und zwei weibliche!"

„Woher willst du wissen, ob es männliche oder weibliche waren?"

„Die zwei saßen auf dem Spiegel und die drei an der Bierflasche!"

*

„Wie können Sie nur einen Mann heiraten, von dem Sie wußten, daß er Einbrecher sei!"

„Ja, ich dachte, der wird sich zu Hause immer schön leise verhalten."

*

„Weißt du, Mama, soweit gefällt mir ja unsere Wohnung, bloß unsere Nachbarn können hören, was wir sprechen."

„Das ist doch weiter nicht so schlimm, weshalb läßt du die Wand denn nicht tapezieren?"

„Dann kann ich doch nicht hören, worüber sich unsere Nachbarn unterhalten!"

*

„Herr Kommissar, meine Frau ist seit 14 Tagen verschwunden!"

„Und warum melden Sie das erst jetzt?"

„Ich dachte bisher, es wäre doch nur ein Traum."

*

„Der Abgeordnete Bieber hat schwarze Haare, aber schon einen weißen Bart. Wie mag das wohl kommen?" fragte Bolle.

„Das liegt wohl daran, daß er mit der unteren Hälfte seines Kopfes mehr gearbeitet hat als mit seiner oberen", erwiderte Wuppe.

Der Kurzschrift-Lehrer suchte mit diesem Beispiel für seinen Lehrstoff zu werben:

„Man sagt, der bekannte Dichter Gray habe an seinem berühmten Gedicht „Klagelied auf einem Dorffriedhof" sieben Jahre geschrieben! Nun sehen Sie: Wenn er stenographiert hätte, hätte das nur sieben Minuten gedauert! Wir haben sogar fleißige Kurzschriftler, die es in sechsundeinerhalben Minute schaffen!"

*

In einem irischen Dorf findet sich in der Nähe einer elektrischen Anlage folgender Anschlag: „Das Berühren der Drähte bedeutet sofortigen Tod. Zuwiderhandelnde werden bestraft."

*

„Sie haben keine Bücher gestohlen?"

„Nein, Herr Richter."

„Keine Gänse?"

„Nein."

„Keine Puten?"

„Nein."

„Freigesprochen!"

„Danke schön, Herr Richter! Ich habe schon die größte Angst gehabt, Sie würden nach Enten fragen."

*

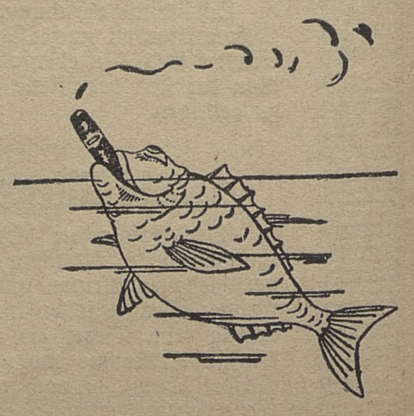
„Zu Ihren Gunsten läßt sich allerdings sagen, daß Sie garnicht mal so dumm sind, wie Sie aussehen."

„Anerkennenswert von Ihnen, daß Sie diesen großen Unterschied zwischen uns Beiden wenigstens eingesehen haben"...

*

Ein Schüler schreibt in seinem Aufsatz über das Thema: „Beobachtungen bei einer Reichstagssitzung": „...etwas unterhalb des Rednerpultes sitzen Stenographen, die unausgesetzt aufpassen und jedes Wort aufschreiben. Nur ab und zu verschwindet einer mit einem Blatt Papier durch eine verborgene Tür.."

*



Ins Wasser gefallen. — Und die gute Zigarre kam doch nicht um.

Von Frauen – für Frauen

Wieder Hausmusik!

Entsteht nicht bei dem Wort „Hausmusik" unwillkürlich ein Bild: drei, vier, fünf Menschen mit andachtsvoll versunkenen Mienen. Man spürt förmlich, wie der Wunsch, sich in die Musik hineinzuversetzen und das Beste zu wecken, was man in sich hat, ein gemeinsames Band um die Anwesenden schlinat.

Hausmusik! Lange Zeit fast verschollen, begraben unter der Lawine der Technik, die jede Familie, jede Wohnung, jedes Einzelwesen mit Radio und Schallplatte überschüttete, soll sie auferstehen? Die neue Zeit darf es sich zum Verdienst anrechnen, Kulturgüter zu erhalten, wenn nötig zurückzuerobern und zu neuer Blüte zu entfalten. Es ist selbstverständlich, daß sie an der Hausmusik nicht vorüber gehen kann. Man wende nicht ein, daß es sinnlos ist, da ein Laie nie die technische Vollkommenheit erreichen wird, die alle uns drahtlos gelieferte Musik aufweist, oder wenigstens aufweisen kann. Es soll ruhig ein scharfer Trennungsschnitt gemacht werden. Musik hören, einerlei ob Konzert, Oper, Gesang, Radio oder Schallplatte, kann ein großer Genuß sein. Musik ausüben ist „Erlebnis" und eine der tiefsten menschlichen Freudenquellen überhaupt. Erst das eigene Hineinversenken vermittelt uns die wirkliche Bekanntschaft eines Musikstückes und bringt uns ihm innerlich nahe. Findet man geeignete Partner, so kann man heute so gut wie früher kleine häusliche Kammermusikabende veranstalten. Die Verbindung mit gleichgesinnten Menschen ist uns noch nie zum Schaden gewesen und bereichert das Dasein.

Wichtig für die Pflege der Hausmusik ist die geeignete Auswahl der Stücke. Große Beethovensche Sinfonien gehören in die Weite eines Konzertsaales, die Intimität des Zimmers nimmt ihnen viel von ihrem heldischen Charakter, dagegen eignet sich ein großer, vielleicht der köstlichste Teil der musikalischen Schöpfungen, fast nur für das Heim. Die Wiedergabe im Konzertsaal mag uns durch die Kunst der Darstellung ergreifen, die innere Verbundenheit mit diesen Klavierstücken erhalten wir in beglückendster Weise nur durch das eigene Spiel. Wie weihevoll sind die Stunden, wenn wir Bach, Beethoven, Mozart, Schubert, Schumann, Chopin spielen. Welch ein Reichtum an Gefühlserleben geht der heutigen Jugend verloren, die der Hausmusik entfremdet ist und bestenfalls am Radioknöpfel sich etwas Musik zuführen läßt. Ebenso wie das deutsche Volkslied wieder auflebt, muß auch die Hausmusik wieder in ihre Rechte treten. Wir dürfen auf diese Quelle des inneren Reichtums in dieser Zeit so mancher Entbehrungen nicht verzichten.

Nun kann ein solcher Wunsch nicht allgemein Geltung haben. Man hüte sich davor, Kinder, die keinen Sinn und keine Begabung für Musik bekunden, zur Erlernung eines Instrumentes zu zwingen. Man wird sich damit nur unnötig Mühen und Kosten auferlegen. Wo aber in jugendlichen Gemütern die Freude an der Musik aufflackert, pflege man das Flämmchen, vielleicht wird es ein großes, heiliges Feuer, das das Dasein von innen beleuchtet. Und wenn Freude an der Musik aufkommt, dann nicht hetzen und quälen! Vielleicht muß man manchmal mit Energie nachhelfen, wenn die Lust vorübergehend erlahmt, aber wenn die Voraussetzungen der musikalischen Begabung vorhanden sind, wird die Freude an ihr immer wieder von selbst durchbrechen.

Und vor einem wollen wir uns hüten: die musikspielenden Kinder sollen keine Schaustücke sein, die ihrer Fingerfertigkeit wegen wie Paradepferde vorgeführt werden. Wir wollen sie ihrer Musik und ihrer Liebhaberei überlassen, damit sie vor allem das innere, aufgeschlossene Verhältnis zur Musik nicht verlieren. Gleichgültig, ob sie am Klavier lernen oder Violine spielen oder die Laute schlagen, Hauptsache ist, daß sie der Musik aus innerem Drange dienen und von ihr beglückt werden. Gerade die Jugend kann aus der Musik, ihren Melodien, ihrem nervenspannenden Rhythmus, ihrer Frische und Anmut wertvollste Kräfte für das Leben schöpfen und sich gegen Gefahren sichern, die den heranwachsenden Menschen in vielseitiger Gestalt bedrohen, denn: „Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder."

Ch. K.

Frau Mode empfiehlt

Strandanzüge und Kleider in reichster Auswahl stehen uns zur Verfügung. Zu welchem Modell man sich auch entscheidet, immer sollte Voraussetzung sein, daß sie sehr weit und rockartig geschnitten sind und daß man verschiedene kleine Capes oder kurze Jäckchen zur Vervollständigung hat.

•

Bademützen unterliegen genau so der Mode wie Badeanzüge und -mäntel. Ein sammetähnliches Gummigewebe, welches im Wasser einen glänzenden Ton bekommt, ist dieses Jahr bevorzugt. Die Form ist knapp und helmartig geschnitten.

•

Bademäntel sieht man vielfach doppelseitig verarbeitet. Bunt gedruckter, deutscher Kretonne bildet die Oberseite, einfarbiger Frotte ist Unterlage. Er gibt gleichzeitig Wärme und saugt die Feuchtigkeit auf.

•

Badeschuhe mit hohen und flachen Absätzen erfreuen sich der gleichen Beliebtheit. Ausgangspunkt für die Wahl sollten die Füße und Beine selbst sein. Kurze Beine mit gesunden Füßen dürfen ein wenig höher behackt sein, um die Gestalt nicht gar zu klein erscheinen zu lassen.



Verbrauch der Altkartoffeln ist Pflicht der Hausfrau

Wenn die Hausfrau versagt, verkommen in jedem Frühsommer tausende von Zentnern alter Kartoffeln. Aus Unüberlegtheit und Nichtwissen kauft man fremdländische Erzeugnisse und fällt damit seinem eigenen Land in den Rücken. Ein wenig nachgedacht und die alte Kartoffel, die außerdem unvergleichlich billiger ist als die neue und größere Nährwerte enthält, läßt sich so schmackhaft zubereiten, daß man mit gutem Gewissen so lange seine Familie damit ernähren kann, bis die Nachfolgerin bei uns auf dem Markt erscheint. Gut geschält, gut gewaschen, mit einem Spritzer Essig vermischt, sobald sie zu kochen anfangen, kommt die Verschmähte so schmackhaft und weiß auf den Tisch wie nur möglich.

Uralte Charakterkeramik

Als die Spanier unter Pizarro auf ihrem Eroberungszuge ins Inkareich vordrangen, begegneten sie einer Menge Kaziken, die dabei waren, in aller Eile ihre prachtvollen keramischen Schätze in Sicherheit zu bringen. Bei der außerordentlichen Höhe der Kultur im alten Inkareich, von der noch heute lebendige Zeugen vorhanden sind, kann es kaum verwundern, daß zu jener Zeit bereits auch die Kunst der Töpferei in geradezu unerhörter Blüte stand.



Portraitkopf eines Heerführers

Man darf sogar noch bedeutend weiter zurückgehen. Bereits im alten Chimureich, das an Alter das Inkareich noch um ein Erhebliches übertrifft, begegnet man keramischen Erzeugnissen von so erstaunlicher Entwicklung, daß man schier annehmen könnte, unsere allerjüngste Gegenwart habe sie geschaffen. Der Nichtkunstforscher, der diese Prachtstücke tatsäch-



lich mit Erzeugnissen unserer allerneuesten Zeit verwechselt, braucht sich seiner Unkenntnis durchaus nicht zu schämen, denn selbst für den Fachmann gibt es keinen Zweifel daß diese mindest eintausend Jahre alten oder gar noch weit älteren keramischen Schöpfungen einen frappierenden Zug ins Moderne verraten.

Das neuzeitliche künstlerische Schaffen begegnet hier in diesen uralten Vorbildern einer so bewundernswerten Ausprägung der



charakteristischen Persönlichkeitswerte und dabei mit so einfachen, erstaunlichen Mitteln, daß die Berührungspunkte zwischen dem heutigen Kunstschaffen und dem damaligen kaum deutlicher in Erscheinung treten könnten. Auch heute versucht der Künstler in wenigen markanten Zügen das Individuell-Charakteristische herauszumeißeln. Es muß auch dem Laien auffallen, wie viel Lebens-



echtheit und Ursprünglichkeit aus den keramischen Gebilden der Chimulandbewohner spricht. Es ist eine künstlerische Gestaltung, die getreuer wohl kaum den Leben nachgebildet sein könnte.

Wie unsere Abbildungen zeigen, hat man den keramischen Kopfbildnissen noch die ausgußähnliche Formenerweiterung gelassen, wie man sie sonst wohl nur bei gewöhnlichen, hauswirtschaftlichen Zwecken dienenden Henkeltöpfen antrifft.

Altperuanische Charakterkeramik ist heute noch in zahlreichen Exemplaren vorhanden. Auch in deutschen Sammlungen finden sich viele Prachtstücke dieser Art. Man trifft darunter Porträtköpfe, die besonders typisch sind für die nachbildnerische Meisterschaft jener Frühzeitkünstler. Mehrere der Köpfe nämlich kopieren die Leidenszüge von Kranken und zwar mit einer so scharfen Beobachtungsgabe, daß der moderne Arzt aus den Gesichtszügen ohne weiteres die Krankheit abzulesen vermag, die sich darin zu erkennen gibt. Der Laie freilich könnte geneigt sein, aus den oft recht komischen Verzerrungen der Gesichtspartien auf eine mehr oder minder glückliche Grimassenschneiderei zu schließen, dem erfahrenen Auge des Mediziners jedoch sagen diese Köpfe, daß sie Personen darstellen, die an einer Gesichtslähmung oder an einer ähnlichen Krankheit gelitten haben. H. Th.

Der Sonnenkreis

Eins der magischen Zeichen, die bei fast allen Völkern und Kulturen auftauchen und abgewandelt werden, die sich in Urzeiten finden und sich in Jahrtausenden wiederholen, ist das Hakenkreuz. Wegen dieser allgemeinen Verbreitung mußte es besonders reizvoll für die Forscher sein, Herkunft und Bedeutung dieses Symbols zu untersuchen.

Nach der zur Zeit vorherrschenden Auffassung beruht die Entstehung des Hakenkreuzes auf dem Sonnensymbol, das schon in der jüngeren Steinzeit als ein im Kreis eingeschlossenes Kreuz bekannt ist. Fast nirgends ist es bloßes Ornament, es hat glückverheißende, unheilwehrende, fruchtbringende Bedeutung, es verdankt seinen Ursprung den Jahreszeiten des Sonnenumlaufs und ist ein Symbol für die ewig kreisende Wiederkehr des Lebens in seinem Aufkeimen, Blühen und Vergehen.

Die erste Geburtsstätte des Hakenkreuzes ist das steinzeitliche Siebenbürgen, die Wiege der ostindogermanischen Kultur. Mit der Verbreitung der indogermanischen Kultur wandert das Hakenkreuz um die Welt, taucht überall auf, verschwindet und wird in anderen Formen wieder aufgenommen.

Bei den Germanen erscheint das Hakenkreuz vorübergehend schon im Laufe der Bronzezeit, etwa um 1000 vor Christus. Es ist also bedeutend älter als die germanischen Runen, wenn es auch im späteren Germanien den Charakter einer Rune angenommen hat. In der Bronzezeit tritt es als Felsenzeichnung, als Gewandschmuck auf und zeigt als Eigentümlichkeit abgerundete Ecken. Um Christi Geburt wird es den Ostgermanen von Südrußland aufs neue geschenkt und auf Urnen den Westgermanen übermittelt. Jetzt erlebt das Hakenkreuz in Germanien seine eigentliche Blüte. Es wird in den verschiedensten Formen dargestellt, als Thorssymbol, ein Hakenkreuz aus gehörnten Tierköpfen, als Odinssymbol, ein Hakenkreuz aus Pferdeköpfen. Die nordische Tierornamentik nimmt sich des glückbringenden Zeichens an und bildet es im 6. bis 8. Jahrhundert auf kunstvollen Spangen ab.

Runen

Die Runen, jene eigenartige germanische Schriftform, sind nicht so alt, wie man gemeinhin annimmt. Die frühesten Funde reichen bis in die Völkerwanderungszeit zurück und geben nur Aufschluß über den Lautstand der germanischen Sprachen auf einer Stufe, die sonst literarisch nicht erreichbar ist.

Das erste Festhalten eines Lautes durch die Schrift, das erste Festbannen eines Gedankens auf einem Stück Holz, auf Metall oder Stein hatte für das einfache germanische Gemüt etwas Magisches, Göttliches. Die Edda erzählt, Odin habe die Runen erfunden, um mit ihrer Hilfe eine Gefahr abzuwenden. So bedeuten die ältesten Runenfunde keine Niederlegung einer Gedankenfolge, zu der sich die Schrift erst später entwickelt hat, sondern einen Zauber, einen Segenswunsch, einen Weihespruch.

Wahrscheinlich sind die Buchenstäbchen, von denen der Römer Tacitus berichtet, die Vorläufer der eigentlichen Runen. In diese Stäbchen wurden bedeutungsvolle Zeichen geritzt, der Priester oder der Hausvater warf sie vor entscheidenden Unternehmungen auf ein weißes Tuch, nahm wahllos dreimal je ein Stäbchen heraus und deutete die Zeichen in feierlicher Weise.

Erst als die Westgermanen mit den Römern in Berührung kamen und die Ostgermanen von der griechischen Kultur beeinflußt wurden, bildete sich eine eigentliche Runenschrift heraus. Da die Runen zum Teil große Aehnlichkeit mit römischen Schriftzeichen aufweisen, sprach man zunächst den Römern den größeren Einfluß auf die germanische Schriftbildung zu. Die Funde in Osteuropa, aus dem gotisch-vandalischen Reich nördlich des Schwarzen Meeres, erwiesen sich aber als älter als die westdeutschen, und so glaubt man heute mehr an eine Uebernahme wesentlich griechischer Zeichen. Für eine selbständige Ausarbeitung und Umwandlung des übernommenen Kulturgutes spricht die vom Griechischen abweichende Ordnung der Zeichen.

Der deutsch-polnische Handel

im ersten Vierteljahr und im April 1933

* Die Ausfuhr Polens betrug im ersten Vierteljahr 1933: 213.1 gegen 287.2 Mill. zł im ersten Vierteljahr 1932. Dieser Schrumpfung der Gesamtausfuhr um 26 Prozent steht bei der Ausfuhr Polens nach Deutschland nur eine solche von 19 Prozent gegenüber: die Ausfuhr nach Deutschland belief sich im ersten Vierteljahr 1933 auf 38.1 gegen 46.9 Mill. Złoty im ersten Vierteljahr 1932.

Der Anteil Deutschlands an der polnischen Ausfuhr nahm damit von 16.3 auf 17.9 Prozent der Gesamtausfuhr zu.

Im März 1933 betrug Deutschlands Anteil sogar 20.4 Prozent. Deutschland steht damit in der polnischen Ausfuhr wiederum an der ersten Stelle, die vor Jahresfrist noch von England eingenommen wurde.

Umgekehrt ist die Entwicklung bei der Einfuhr Deutschlands nach Polen. Die polnische Gesamteinfuhr ging von 209.9 Mill. auf 179.7 Mill. zł, d. h. um 14.4 Prozent zurück. Die deutsche Einfuhr nach Polen dagegen von 47.3 auf 36.7 Mill. zł, d. h. um 22.4 Prozent.

Der deutsche Anteil an der Gesamteinfuhr Polens fiel damit von 22.5 auf 20.4 Prozent.

Im März 1933 betrug er 21.6 Prozent. Während also Deutschlands Handelsbilanz mit Polen im ersten Vierteljahr 1932 noch mit 0.4 Mill. zł aktiv war, war sie im ersten Vierteljahr 1933 mit 1.4 Mill. Złoty passiv.

Im Hinblick auf die Ende März d. J. einsetzende Boykottbewegung gegen deutsche Waren sind die soeben veröffentlichten vorläufigen Aprilzahlen der deutschen Einfuhr nach Polen von besonderem Interesse. Es ergibt sich die zunächst unerwartete Tatsache, dass die deutsche Einfuhr im April im Vergleich zu März um 1.6 Mill. zł, d. h. 11 Prozent zugenommen hat (14.3 gegen 12.7 Mill. Złoty), wobei allerdings der deutsche Anteil an der polnischen Gesamteinfuhr nur von 21.6 auf 21.8 Prozent gestiegen ist. Eine nähere Analyse der einzelnen Posten zeigt, dass es sich bei der Mehreinfuhr fast ausschliesslich um Voreindeckungen in deutschen Waren handelt, die die polnischen Importeure vor dem Inkrafttreten der neuen polnischen Einfuhrverbote vom 23. März 1933 bzw. während der 30tägigen Karenzfrist vorgenommen haben, ferner um Voreindeckungen in weiteren Waren, für die der Importhandel neue Einfuhrverbote befürchtete.

Die nachstehende Liste umfasst diejenigen Waren, deren Einfuhr im April im Vergleich zum März besonders stark zugenommen hat. Die mit einem Kreuz bezeichneten Waren unterliegen den neuen Einfuhrverboten:

	März	April
	(in 1000 zł)	
Exotisches Holz	3	18
Fourniere	25	38
Steinplatten, bearbeitet	15	42+
Magnesitziegel	31	66+
Piryt	37	106
Schleifsteine	18	41+
Asphalt	5	33+
Kohlenbitumenwachs	8	58+
Künstliche Düngemittel	41	90
Soda	25	104
Schwefelsäure	10	48
Chromate	64	291+
Kolophonium	13	33+
Gerbstoffe	15	49+
Chemisch-organische Halbprodukte, nicht besonders genannt	300	924+ z. Teil
Heilmittel, nicht besonders genannt	474	558
Farben	440	1105+
Hütten- und Elektrolytkupfer	98	253
Nickel	59	102
Weissmetall	13	42
Lastkraftwagen	—	37+
Autoteile	25	52+

Der Boykott deutscher Waren hat sich demnach im April noch kaum ausgewirkt,

zumal vielfach auch noch bestehende Lieferungsverträge abgewickelt wurden. Einen Anhaltspunkt für die Auswirkungen des Boykotts dürften erst die Maizahlen bringen, obwohl nach Mitteilungen aus Geschäftskreisen die Ziffern auch im Mai noch kein klares Bild geben dürften, da den zweifellos sehr starken Wirkungen des Boykotts auf der anderen Seite Eindeckungskäufe gewisser Handelskreise im Hinblick auf die für Oktober vorgesehenen Zollerhöhungen gegenüberstehen.

Weitere Begünstigungen für Inlandsrohstoffe

* Der Wirtschaftsausschuss des Ministerrates hat über die ihm vom Landwirtschaftsministerium unterbreiteten Anträge über die

Schaffung neuer besonderer Begünstigungen für inländische pflanzliche Textilrohstoffe

Beschluss gefasst. Es wurde beschlossen, dass sämtliche Behörden, staatlichen, kommunalen und Sozialversicherungs-Institutionen, die Monopole und die Staatsunternehmen ihren Bedarf in Textilwaren soweit irgend möglich in Waren aus einheimischen Rohstoffen wie Flachs und Hanf decken sollen. Das Ministerium für Industrie und Handel soll die Einfuhrkontingente für Sisal- und Manilahanf auf denjenigen Teil des polnischen Bedarfs beschränken, der auf keinen Fall mehr durch die Inlandsproduktion gedeckt werden kann. Die Einfuhrzölle für Flachs und Hanf sowie für ihre Halbfabrikate und die aus ihnen hergestellten Fertigwaren sollen beträchtlich erhöht werden. Das zollfreie Jute-Einfuhrkontingent soll für 1933 auf maximal 60 Prozent der Juteeinfuhr von 1931 festgesetzt werden; gleichzeitig soll der Einfuhrzoll für Jute bei der Einfuhr auf dem Landwege auf 30 zł, bei der auf dem Seewege auf 15 zł per 100 kg hinaufgesetzt werden.

Was wird aus dem neuen Zolltarif?

* Das Ministerium für Industrie und Handel hat in seinen sämtlichen Verlautbarungen zum neuen polnischen Zolltarif unbedingt daran festgehalten, dass der Tarif, wie angekündigt, am 11. Oktober 1933 in Kraft treten werde. Da es Polen bisher nicht gelungen ist, auch nur einen der wichtigeren Handelsverträge auf der Grundlage des neuen Zolltarifs, über die mit einer Reihe von Ländern seit Monaten unter vielen Schwierigkeiten verhandelt wird, abzuschliessen, ist in polnischen Wirtschaftskreisen allgemein von der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit die Rede, dass das

Inkrafttreten des Tarifs noch hinausgeschoben

werden würde. Das Finanzministerium erklärt jetzt in der polnischen Presse, dass es alles tun werde, um den Tarif im Oktober d. J. in Kraft treten lassen zu können. Die Verhandlungen mit fremden Staaten über den Abschluss neuer Handelsverträge würden mit möglichster Beschleunigung geführt. Das Ministerium sieht sich aber nicht mehr in der Lage, die Inkraftsetzung des neuen Tarifs für den 11. Oktober d. J. weiter mit Bestimmtheit anzukündigen. Allerdings dürfte der bisherige polnische Zolltarif in seiner bisherigen Form nicht über dieses Datum hinaus in Kraft bleiben. Ueber die Pläne, die von der polnischen Regierung in dieser Beziehung erwogen werden, hört man einerseits, dass an diesem Tage wenigstens ein grosser Teil der Zollsätze des neuen Tarifes in Kraft gesetzt werden würde, andererseits dagegen, dass die Nomenklatur des neuen Zolltarifs jedoch mit den Zollsätzen des bisherigen Tarifs in Kraft gesetzt werden würde.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	34.00—35.00
Roggen	18.75—19.00
Mahlgerste, 681—691 g/l	15.00—15.75
Mahlgerste, 643—662 g/l	14.50—15.00
Hafer	13.00 - 13.50
Roggenmehl (65%)	29.00—30.00
Weizenmehl (65%)	52.50—54.50
Weizenkleie	10.00—11.00
Weizenkleie (grob)	11.25—12.25
Roggenkleie	11.50—12.25
Sommerwicke	11.50—12.50
Peluschken	11.00—12.00
Viktoriaerbsen	24.00—26.00
Blaulupinen	6.00—7.00
Gelblupinen	8.00—9.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.75—2.00
Weizen-u. Roggenstroh gepreßt	2.00—2.25
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1.75—2.00
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	2.00—2.25
Heu, lose	4.75—5.25
Heu, gepreßt	5.25—5.75
Netzeheu, lose	5.25—5.75
Netzeheu, gepreßt	6.25—6.75
Senf	52.00—58.00

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 648 (darunter: Ochsen 101, Bullen 205, Kühe 342), Schweine: 1880, Kälber: 1040, Schafe: 218, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 3786.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	60--64
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	52—56
c) ältere	44—48
d) mäßig genährte	36—40
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastbullen	50—54
c) gut genährte, ältere	40—44
d) mäßig genährte	34—38
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastkühe	52—56
c) gut genährte	34—38
d) mäßig genährte	22—28
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastfärsen	52—56
c) gut genährte	44—48
d) mäßig genährte	36—40
Jungvieh:	
a) gut genährtes	36—40
b) mäßig genährtes	34—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	64—72
b) Mastkälber	54—62
c) gut genährte	42—50
d) mäßig genährte	36—40

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	60—68
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	50—56
c) gut genährte	—

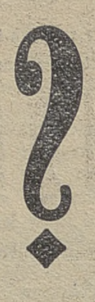
Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	90—92
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	86—88
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	80—84
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	72—76
e) Sauen und späte Kastrate	76—86
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: sehr ruhig.

HABEN SIE SCHON
Ihr Bezugsgeld entrichtet?

Tun Sie es doch! Bedenken Sie, daß wir auch Verpflichtungen zu erfüllen haben! Ersparen Sie uns die Mahnspesen! **Erlagscheine liegen der heutigen Nummer bei.**



Gartendraht 2 mm stark

Masche	60	70	75 mm
1 m²	1.03	0.89	0.85 zł

mit Spanndraht 20 gr mehr.
Stacheldraht 12 gr Mtr.
Drahtgeflechtfabrik
Alexander Maennel
Nowy Tomyśl (Pozn.) W. 21.

Absatzferkel des dtsch. Edelschweines à 30,— zł. Bruteier von Rhodeländer sowie Legehorn, Enten-Kaki-Campbell à 30 gr für Verpackung u. Porto 2,— zł, franko gegen vorherige Einsendung des Betrages.
Züchterei „Sarmatia"
F. M. Reibe
Nowawieś, p. Dąbrowa, k. Mogilna.

Inserieren Sie im Volksblatt.

Haben Sie ein Stückchen Land?
Dann brauchen Sie

das grüne Lexikon

das Landwirtschaftsrat Dr. Sala herausgegeben hat! Das einzige 3Mark-Lexikon für Gartenbesitzer, Siedler u. Tierzüchter, mit 4000 Stichworten! Aus praktischer Notwendigkeit wurde es geschaffen, um Ihnen unnötige Ausgaben u. Fehlschläge zu ersparen. Das „Grüne Lexikon" kostet zł 6.60

„DOM"
Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lemberg, Zielona 11.



. . . und dann leisteten sie sich eine schöne Reise, denn die junge Frau hatte viel Geld gespart, dadurch, daß sie selbstschneiderte nach Beyerschnitten aus der **„Deutschen Moden-Zeitung"** . . .

Erhältlich in allen deutschen Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Soeben erschien neu:

„Skagerrak!"

Der Ruhmestag der deutschen Flotte

Das erfolgreiche Buch des Konteradmirals von Kühlwetter, neu bearbeitet von Oberleutnant z. S. Philipp, einem Mitkämpfer. Geleitwort von Polizei-Präsident Konteradmiral von Levetzow, der am Skagerrak-Sieg maßgebend beteiligt war.

Mit vielen seltenen Photos. Kart. zł 4.40 Lein. zł 6.25

„DOM"
Verlags-Gesellschaft m. b. H., Lemberg.

Leset und verbreitet das „Ostdeutsche Volksblatt".

4 Wochen kostenlos
die „Deutsche Kurz-Post"!

Was die DKP ist?

Eine Zeitungs-Zeitung, die wöchentlich einmal in kurzer, übersichtlicher Form alle Vorgänge des Weltgeschehens bringt!

Die tendenzlose Zeitung im Kurz-Stil, die Ihnen keine Meinung aufdrängt, dafür aber eine wirklich objektive Berichterstattung gewährleistet!

Eine Zeitung der Tatsachen, extra geschaffen für Sie, den Vielbeschäftigten, den überlasteten Geistesarbeiter!

Die Zeitung, die den Kontakt mit der alten Heimat bildet!

Eine gute Sache in Ruhe zu prüfen, kann nie schaden! Bitte setzen Sie deshalb Ihre Anschrift ein und senden Sie uns den Gutschein zu. Sie riskieren nichts, haben aber die Chance, eine wirklich einzig dastehende Einrichtung kennenzulernen!

Bitte hier abtrennen!

Gutschein

Rudolf LORENTZ Verlag, Berlin-Charlottenburg 9

Liefern Sie mir — uns, wie versprochen, die DKP 4 Wochen vollkommen kostenlos und unverbindlich.

Anschrift bitte recht deutlich!

Beyers Mode für Alle

Jetzt zwei Schnittbogen

in jedem Heft. Das sind 80 Modelle auf beiden Bogen bei 120 Modellen im ganzen Heft.

Als führender Modespiegel bringt „Beyers Mode für Alle" die schönsten Kleider, Mäntel, Blusen und außerdem alle modischen Kleinigkeiten.

Erscheint im Beyer-Verlag, Leipzig. Erhältlich im

DOM-VERLAG,
Lemberg, Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr.odp.), Lwów (Lemberg). Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.